April/Mai/Juni 2016
ISSN 2193-8849

Theologische Hochschule Friedensau

# DIALOG

Gemeinsam glauben, leben, handeln – die Hochschule im Gespräch

Manfred Böttcher zum 90. Geburtstag
Seite 16

Hoch hinaus – oder lieber doch nicht?
Seite 2

Ziele haben? Ziele verwirklichen? Dranbleiben!
Seite 4

Wie der Apfel weit vom Stamm fällt
Seite 6

Die Freikirche der STA im demografischen Wandel
Seite 12

... und vieles mehr!

## GROSSES ERREICHEN

© ADRENALINAPURA - FOTOLIA

## *Liebe Leserin, lieber Leser,*

hatten Sie die letzte Ausgabe des DIALOG auch in der Hand? Erinnern Sie sich noch an das verkehrt herum geschriebene Editorial über das Fremde? Was haben Sie damit gemacht? Sich etwas geärgert über solchen Unsinn? Oder haben Sie versucht es zu lesen und es doch weggelegt nach zwei Sätzen, weil es so schwierig war? (In der Tat – es war wirklich nicht leicht.) Haben Sie sich durchgearbeitet, um dann festzustellen, dass der Inhalt die Mühe nicht wirklich gelohnt hat? Oder war es eine Herausforderung, die ein wenig gereizt hat? War da so ein Hauch von Ehrgeiz, es bis zum letzten Buchstaben zu entziffern, auch wenn es lange dauert?

Genau darum geht es in diesem DIALOG. Wie reagieren wir auf etwas Neues und Unbekanntes? Wie schnell meinen wir, die Dinge schon zu kennen? Wie viel muten wir uns zu? Und wie gelingt es, dranzubleiben, an dem, was man sich vornimmt?

Vermutlich sagt die Art, wie ich mit so einem seltsamen Editorial wie dem vergangenen umgehe, mehr über mich selbst aus, als im ersten Moment angenommen. Wahrscheinlich gibt es noch mehr Situationen im Alltag, in denen ich ähnlich reagiere. Lassen Sie sich auf den folgenden Seiten einladen, darüber nachzulesen und nachzudenken.

Dr. phil. habil.
Thomas Spiegler
Prorektor ThHF



# Hoch hinaus – oder lieber doch nicht?

© SYDA PRODUCTIONS S.R.L. - FOTOLIA

*von Bernhard Oestreich*

In Friedensau gibt es auf dem Kinderspielplatz ein Klettergerüst. In der Mitte ist eine hölzerne Plattform, über zwei Meter hoch. Das ist viel für einen Knirps, wenn er nach oben schaut. Es gibt Leitern und Stangen, auch eine schiefe Ebene. Egal, jeder Weg nach oben ist anstrengend. Der Knirps schafft es. Da steht er oben, strahlt und will gelobt sein. Zu Recht!

Die Kinder wollen hoch hinaus. Dafür bauen ihnen die Großen Klettergerüste. Es darf nicht zu einfach sein. Das macht keinen Spaß. Kinder sind so.

Die Großen sind oft anders. Da sollen die Aufgaben nicht zu anstrengend sein, die Bücher nicht zu dick, die Zeit bis zum Erfolg soll nicht zu lang, die Welt nicht zu komplex sein.

Wozu überhaupt Bücher? Illustrierte reichen doch – oder Fernsehen. Wozu Weiterbildung? Das Gehalt soll einfach mit den Jahren steigen. Warum umdenken? Die Welt soll sich nicht verändern, die Kirche auch nicht, schon gar nicht das, was bisher richtig war.

Die Großen waren doch auch einmal Kinder. Wo ist die Neugier hin, wohin die Abenteuerlust? Warum wollen sie nichts mehr erklimmen?

Wenn sich die Gesellschaft ändert, zum Beispiel durch Zuwanderung, dann finden sie das nicht spannend, sondern verweigern sich. Wenn jemand kommt und alles schwarz-weiß erklärt, dann ist ihnen das nicht zu langweilig, im Gegenteil, es gefällt ihnen. Wenn jemand sagt, dass man die Bibel gar nicht auslegen soll, sondern einfach nehmen, wie es dasteht, dann protestieren sie nicht, obwohl ihnen auf diese Weise eine Deutung untergejubelt wird.

Als Kind war ich bei einem Großonkel auf dem Bauernhof. Der hatte einen ganzen Stall voller Kühe, zwei lange Reihen mit einem Gang dazwischen. Da stand ich lange und staunte über diese Art zu leben: Sie mampften vor sich hin und ließen sich melken. Das war alles. Ich lief hinaus und ging auf Entdeckertour in die riesige Scheune, wo das Stroh bis hoch an die Balken reichte. Das war meine Art zu leben.

Ist die Kinderzeit hoffnungslos vorbei? Nein, ganz drinnen ist der Wunsch noch da, hoch hinaus zu kommen. Warum bewundern wir die, die Großes erreichen? Forscher wie Einstein, die die Physik umkrempeln, und seine Nachfolger, die jetzt die von ihm vorausgesagten Gravitationswellen nachgewiesen haben. Die hatten Ideen und haben jahrelang geforscht – und um das nötige Geld gekämpft. Toll! Oder Künstler wie Ai Weiwei, der die Säulen vor dem Konzerthaus in Berlin mit Schwimmwesten verkleidet hat, die von Bootsflüchtlingen von der Insel Lesbos stammen. Lebensgefahr wird sichtbar gemacht: fast 2000 Westen, manche voller Schlamm. Eindrücklich! Oder die Stars aus Sport und Unterhaltung. Warum bewundern wir sie? Weil wir in ihnen das verwirklicht sehen, was wir uns im Innersten wünschen: etwas Großes erreichen.

Eigentlich müssten wir auch die bewundern, die aus fernen Ländern nach Europa kommen. Sie sind aufgebrochen, tausende Kilometer vor sich, große Gefahren, was vertraut war, blieb zurück. Sie versuchen den Neuanfang und sagen: Wir schaffen das.

Warum wagen wir nicht auch einen Neuanfang? Die EU hätte es dringend nötig, manches in unserem Land ebenfalls. Unsere Kirche ist auch oft rückwärtsgewandt. Und ist im eigenen Leben nicht auch vieles festgefahren? Die Kinder ermutigen wir: Es geht mehr, als du denkst. Und manche Menschen machen es uns vor, dass das stimmt. Aber wir haben schmerzlich gelernt, dass das Gegenteil auch stimmt: Es geht weniger, als man denkt. Wir hatten Illusionen und sind ernüchtert. Ist das der Unterschied zu den Kindern?

Wie kann man sich Großes vornehmen, ohne Illusionen nachzulaufen? Muss man den Mittelweg finden? So wird das immer empfohlen: Schätze ganz nüchtern ab, was machbar ist und was nicht. Wenn das so einfach wäre! Wie kann man nüchtern einschätzen, wovor man Angst hat? Wie kann man Illusionen durchschauen, die man sehr liebt? Und überhaupt, man weiß doch nie, wie alles kommen wird.

Ob man etwas Großes anpackt oder lieber nicht, das ist nicht eine Sache der Balance zwischen realen Möglichkeiten und Illusion. Es ist vielmehr eine Frage danach, wie viel Erfolg und wie viel Enttäuschung wir verkraften können. Wer wenig erreichen will, wird nur kleine Erfolge und nur kleine Niederlagen erleben – wie die Kühe im warmen Stall. Wer hoch hinaus will, kann viel erreichen, aber auch tief abstürzen. Großes Wollen, das heißt nicht, erfolgreich zu sein, sondern in jeder Richtung das Extreme zu wählen: große Erfolge und große Niederlagen. Es geht also nicht um einen Mittelweg, sondern um enge oder weite Amplituden. Das harmlose Leben ist wie ein schwacher Ton. Großes zu wollen, das ist wie ein starker Ton, wo die Saite weit schwingt.

### *Wie kann man sich große Ziele setzen, auch wenn noch nicht klar ist, ob sie erreichbar sind? Wie kann man mit Niederlagen fertig werden?*

– Die Phantasie ist wichtig. Wenn es auf dem geplanten Weg nicht mehr weitergeht, muss man sich etwas einfallen lassen. Kühe kann man durch Zäune stoppen, mutige Menschen nur eine Zeit lang – wir haben es erlebt und werden es wieder erleben. Erfinder und Forscher haben Ideen. Die Lösung liegt meist abseits der gebahnten Straße, oft außerhalb der zuständigen Disziplin. Deshalb ist das verknüpfte Denken so wichtig, die Neugier auf das Fremde, der Spaß am (noch) Unwirklichen. Wie töricht wäre es, alles Fiktive als Lüge abzutun. Alle großen Entdeckungen, alle großen Kunstwerke, alle Errungenschaften der Zivilisation waren einmal Fiktion.

– Bildung ist wichtig. Großes entsteht nicht ohne Hindernisse. Wer vorbereitet ist, muss nicht gleich kapitulieren. Natürlich kann man die Niederlagen nicht vorauswissen. Deshalb darf Bildung nicht auf Handlungsanweisungen setzen. Was heute funktioniert, kann morgen versagen. Wahre Bildung lehrt Strategien, wie man unvorhergesehene Schwierigkeiten anpacken kann. Mit anderen Worten: Akademische Abstraktion ist wichtig. Friedensau bietet das.

– Bildung ist auch wichtig für den Umgang mit Erfolgen. Erfolge können zu Kopf steigen oder die Bodenhaftung verlieren lassen. Gute Bildung setzt nicht auf die Quantität des Wissens, auf die man sich etwas einbilden könnte, sondern auf die Einbettung des Wissens. Dazu gehört, dass man wahrnimmt, wo die eigene Disziplin andere Wissensbereiche berührt. Dazu gehört auch ein Gespür dafür, wie klein der Bereich ist, in dem man sich etwas auskennt, wie unendlich dagegen der Bereich der eigenen Unwissenheit. Auch das lernt man in Friedensau.

– Noch etwas ist wichtig: Erfahrung und Vertrauen. Wer schon viel ausgehalten hat, wird mutiger. Ein bisschen kann man es trainieren, Großes zu wollen und schwere Niederlagen in Kauf zu nehmen. Und wer dabei nicht nur die eigenen Kräfte sieht, sondern Gott erlebt hat, kann sagen: Gott hat mich in so schlimmen Zeiten bewahrt, da muss ich mich nicht vor der Zukunft fürchten.

Jesus hat ein Gleichnis erzählt (Mt 13,31–32). Ein Mensch nimmt ein Senfkorn und legt es in die Erde. Das ist nur ein kleines Samenkorn. Aber es wächst, wird ein Baum, sodass die Vögel in seinen Zweigen nisten. Jesus sagt das denen, die große Erwartungen hatten, aber nun enttäuscht waren. Die erste Begeisterung der Menge war weg, die Gegner wurden stärker, wenig Ergebnis war zu sehen. War alles nur Illusion? Jesus hat mit den gleichen Fragen zu kämpfen. Im Gleichnis sagt er, wie er selbst Großes vor Augen haben kann, auch wenn die Realität dagegen spricht:

– Ihr Bauern und ihr mit dem kleinen Garten, ihr wisst doch, dass aus kleinem Samen etwas Großes werden kann. Denkt mal interdisziplinär: Mit der Sache Gottes ist es ähnlich. Verachtet nicht den kleinen Anfang.

– Außerdem kennt ihr das doch: Man legt den Samen in die Erde – und dann dauert es, bis sich ein Halm zeigt. Auf die Ernte wartet ihr monatelang. Ihr habt es gelernt, auf Gott zu vertrauen, der das Wachstum schenkt. Warum jetzt nervös werden?

– Und noch etwas: Ein Senfkorn wird natürlich kein Baum. Aber gebraucht mal eure Fantasie und denkt außerhalb der normalen Bahnen. Gottes Sache, die jetzt so unscheinbar anfängt, geht über das Normale hinaus. Da wird aus dem Senfkorn ein Baum, in dem die Vögel nisten. Dieser Baum ist das Friedensreich Gottes, von dem Hesekiel geschrieben hat (17,22–24).

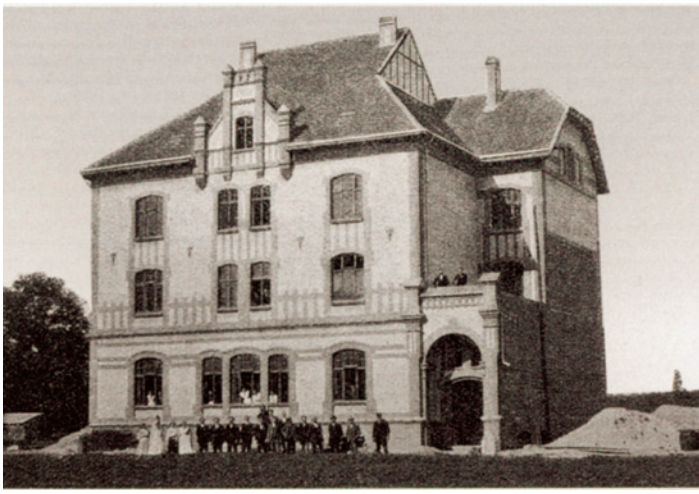
Diese Zuversicht hat Jesus auch in der größten Enttäuschung getragen.

Einer, der das verstanden hat, war Paulus, der nach etwa zehn Jahren missionarischer Arbeit in Kleinasien und Griechenland schrieb: Ich habe jetzt in diesen Ländern keinen Wirkungsraum mehr. Deshalb will ich nach Spanien reisen (Röm 15,23–24). Mit weniger war er nicht zufrieden. Er hat sich Großes vorgenommen, obwohl er Schweres erlebt hat, vor allem Anfeindungen von anderen Verkündigern (Phil 1,15–16; 2 Kor 11,13) und von Gläubigen aus seinen eigenen Gemeinden (Korinth, Galatien).

Es ist falsch zu meinen, dass Gott Gefallen hat an Menschen, die in Sündenzerknirschung inaktiv, fantasielos und leicht zu lenken sind. Das sind andere, die sich solche Gläubigen wünschen. Jesus hat sich von seinen Jüngern verabschiedet und gesagt: Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun (Joh 14,12).

Ich finde etwas davon in der Geschichte Friedensaus. Es wurde groß gedacht und interdisziplinär geplant: Noch vor der Schule entstand ein Sanatorium. Vor allem hat man sich von den begrenzten Mitteln nicht vorschreiben lassen, klein zu denken. Auf einem Bild aus dem Jahr 1902 ist das erste Schulgebäude zu sehen. Es steht verloren in kahler Landschaft, eigentlich ohne rechte Proportionen, viel zu hoch und an einer Seite nur im Dachgeschoss ein Fenster. Diesem Gebäude sieht man an, dass es größer gedacht war, als es dasteht.

*Bernhard Oestreich, Ph.D., ist Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau*



*Das erste Schulgebäude 1902 (Südflügel der späteren Alten Schule); Archiv*

Offenbar hat für den großen Plan das Geld (noch) nicht gereicht. Erst zwei Jahre später konnte man mit dem Nordflügel und der Kapelle in der Mitte das Gebäude vollständig realisieren. So ging es weiter: immer wieder große Pläne, die nur in kleinen, manchmal unscheinbaren Schritten verwirklicht werden konnten, immer wieder herbe Rückschläge. Dazwischen auch Zeiten, in denen nicht groß gedacht, nur das Bestehende verwaltet wurde. Friedensau, das sind mehr als hundert Jahre mit Erfolgen und Enttäuschungen im stetigen Wechsel. Als im letzten Oktober die Absolventinnen und Absolventen ihre Urkunden erhielten, da standen wieder welche oben, die mit viel Anstrengung und nach mancher Enttäuschung ein großes Ziel erreicht hatten. Ihnen wurde gratuliert und sie strahlten. So ist es gut.

*Friedegard Föltz, M.A., ist Dozentin für Sozialpädagogik an der Theologischen Hochschule Friedensau*

# Ziele haben? Ziele verwirklichen? Dranbleiben!

*von Friedegard Föltz*

Wir wissen scheinbar genau, was wir wollen: auf der Arbeit ein neues Projekt in Angriff nehmen, etwas mehr Ordnung in der Garage schaffen, mehr Ballaststoffe zu uns nehmen, uns nicht so überlasten und mal Pause machen, bevor uns das jemand anderes ans Herz legt, mehr Zeit für die Kinder haben, Urlaub in Kuba machen, bevor das originale Flair verloren geht… Verständlich ist, dass die Dinge, die wir eher tun ‚sollten', dann doch aus dem Blick geraten und liegen bleiben. Aber Dinge, die wir wirklich wollen? Eine Ausbildung, eine Reise, ein Buch lesen, mal wieder den Malkasten herausholen…? Und dann erst die ganz großen Lebenspläne!

Auch Gott wusste genau, was er wollte: Er hat alles auf ein Ziel hin geschaffen (Ps 16,4 GN), und er befand damals alles als sehr gut (Gen 1,31 GN). Sein zielvolles Gestalten und seine Kreativität sind in der Vielfalt der Schöpfung sichtbar. Als er das entsprechende Lebensumfeld geschaffen hatte, wollte er Menschen! Er wollte ein Gegenüber. Als sein Abbild hat Gott uns Menschen ebenfalls mit kreativer Kraft und dem Wunsch nach Gestaltung und Bewahrung unseres inneren und äußeren Rahmens ausgestattet. Die entsprechende Idee eines inneren Entwicklungsantriebes findet sich in der Sozialen Arbeit beispielsweise auch in Beratungsansätzen wieder. Nach Rogers haben Menschen eine „Aktualisierungstendenz".[1] Im Gegensatz zu Tieren kennt der Mensch eine Sehnsucht und eine Triebkraft, ureigene Möglichkeiten, Wünsche und Ziele in Bezug auf sich selbst und sein Leben zu verfolgen, die über Selbsterhaltung hinausgehen. Diese innere Entfaltungstriebkraft ist jedoch mehr als ein Motivationsschub, sie ist Motor für innere und äußere Entwicklung, Kreativität und erwartungsvolle Spannung dem Leben gegenüber.[2]

Wir haben zu irgendeiner Zeit angefangen, ein Gefühl dafür zu entwickeln, was wir mögen, gern tun, gut können, was uns antreibt und was uns im Grunde ausmacht. Im besten Fall sind wir uns dessen bewusst und können uns die entsprechenden Ziele setzen. Das bringt den Prozess der Veränderungen zu unseren (Lebens-) Zielen hin in Gang. Bewusst unsere Ziele benennen zu können, hilft uns dabei, in der Lage zu sein, wählen zu können, anstatt nur auf das zu reagieren, was sich uns anbietet. Wir können wählen, wie wir arbeiten oder wo wir unseren Urlaub verbringen wollen oder in welcher Form wir Beziehungen leben möchten. Wir können aber auch das wählen, was notwendig erscheint und getan werden muss, und wo wir meinen, gar keine Wahl zu haben. Von Hegel stammt der Ausspruch „Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit." Wenn uns bewusst ist, welche Werte wir haben und leben wollen und wohin wir in unserem Leben steuern wollen, kann uns das befähigen, uns selbst auf Spur zu halten. Wir können unnötige Ablenkungen und Umwege vermeiden, um unsere Ziele zu erreichen. Biblische Werte wie Barmherzigkeit, Liebe, Hoffnung, Recht und Gerechtigkeit wollen bedacht und gefüllt werden durch Handlungen und Ziele im konkreten Leben.

Inzwischen ist einiges über Techniken publiziert worden, mit denen wir unsere Konzentration auf Ziele hin bündeln und stärken können, Versuchungen durch Ablenkungen widerstehen, den ‚inneren Schweinehund' besiegen oder wie wir unsere inneren Widerstände und Blockaden in den Griff bekommen. Tatsächlich helfen uns diese Techniken und Kniffe aber nicht wirklich, wenn es um subjektiv langweilige oder monotone Arbeiten geht, um Blockaden oder gar um Ziele, die nur längerfristig erreicht werden können. Da brauchen wir mehr als Techniken, da braucht es ein spezifisches Durchhaltevermögen. Da könnte man meinen, dass eine solche Beharrlichkeit oder ein motivierender Weitblick etwas sind, das man genetisch oder aus der Umgebung mitbekommen hat oder nicht.

Dieses Durchhaltevermögen versetzt uns in die Lage, an etwas dranbleiben zu können – trotz Durststrecken und Frustrationen. Das, woran man dranbleiben kann, kann so vielfältig wie unsere unterschiedlichen, persönlichen Ziele sein: Dranbleiben kann ich an Menschen, an Gott, an Dingen, an Entwicklungen in der Arbeit, an Handwerk, Kunst, Wissenschaft, am Lernen, an Begegnungen mit anderen Kulturen, Landschaften, Organisationen wie einer Firma oder einem Verein, einem Versprechen mir selbst oder anderen gegenüber. Dabei ist Dran- bzw. Dabeibleiben nach Schmidbauer eine Haltung, die entwickelt werden muss. Sie ist keine Eigenschaft, die man mitbringt oder eben nicht. Das Dranbleiben ist eine wichtige Fähigkeit, gerade in den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen der Spätmoderne mit ihren spezifischen Herausforderungen des Überflusses an Angeboten und Wahlmöglichkeiten auf allen Gebieten.[3] Mit dem Zu-viel, der Beschleunigung und dem Überfluss entstehen zuvor nie gesehene Ablenkungsmöglichkeiten und Entscheidungsnotwendigkeiten, die uns überfordern können. Diese „Schnellsterbigkeit" der Zeit,[4] gepaart mit der Herausforderung des Individualismus und der persönlichen Entfremdung, fordert die Fähigkeit des Dranbleibens und Durchhaltens geradezu heraus.

So ist die Konzentration die grundständigste Form des Dranbleibens. Je mehr Ablenkung da ist und sich in Dingen manifestiert, die unsere Konzentration einfordern (wie gut gemachte Filme, spannende Bücher, anregende Musik), umso schwerer fällt es, sich auf etwas zu fokussieren und zu konzentrieren. Je mehr wir uns jedoch zur Konzentration zwingen, beispielsweise um eine Arbeit fertig zu bekommen, umso mehr wird sie uns verloren gehen. Denn Konzentration ist mit schöpferischen Leistungen verbunden und damit störanfällig. Ehrgeiz und Leistungsdruck gehen nicht mit schöpferischer Energie einher.[5]

Ein Szenario: Ich will mich hinsetzen und diesen Artikel endlich schreiben, die Deadline rückt näher. Zuvor gehe ich aber noch an den Kühlschrank, um einen Joghurt zu essen und Wasser für eine Tasse Tee aufzusetzen. Beim Blick in den Kühlschrank sehe ich, dass es der letzte Joghurt ist, und beginne schnell, neuen Joghurt anzusetzen. Dafür habe ich aber keine Milch mehr im Schrank und ich beschließe, eben um die Ecke einkaufen zu gehen. Andere Dinge fehlen sowieso auch noch. Beim Einkaufen treffe ich eine Bekannte, die unbedingt in ihrer Wohnung eine kleine Hilfestellung braucht– kein Problem! Wieder zu Hause sehe ich beim Ausziehen der Schuhe, dass der Anrufbeantworter blinkt und ein dringendes Telefonat zu führen ist. Bis ich wieder am Schreibtisch sitze, merke ich, dass es nicht mehr lohnt anzufangen, da ein Arzttermin in einer halben Stunde dran ist – da kann man auch noch ebenso gut ein paar Stücke Wäsche bügeln…

Konzentration und Durchhaltevermögen sind zwei unterschiedliche Kräfte. Bei der Konzentration geht es um eine Bündelung von Aufmerksamkeit, während es beim Dranbleiben um eine Verteilung der Aufmerksamkeit geht und der zur Verfügung stehenden Energie. Konzentration als Technik muss alles ausblenden, was dem Ziel nicht dient; Dranbleiben als Strategie muss eine innere Struktur, eine Haltung finden, die immer wieder am ursprünglichen Ziel anknüpft. Eventuell muss man ein Ziel sogar aus den Augen verlieren, um es zu erreichen. Wenn ich auf der anderen Seite des Berges ein Dorf erreichen möchte, muss ich eventuell zuvor das Tal durchqueren und habe das Dorf nicht mehr im Blick. Nur eine innere Struktur und Haltung des Festhaltens am Weg schafft es, mich auf Spur zu halten. Nach Schmidbauer bedeutet Konzentration ein Erfassen und Festhalten, Dranbleiben bedeutet Loslassen und Lenken. Konzentration verschwindet durch Ablenkung, Dranbleiben verschwindet durch Ziellosigkeit. [6]

Wir torpedieren uns oft selbst, indem wir es versäumen, unsere Ziele weiter zu verfolgen. Manchmal kommt uns auch das Ziel abhanden. Von Studierenden höre ich oftmals den großen Wunsch und das Ziel, in der Welt etwas zu bewegen, möglichst zum Besseren. So beginnt das Studium mit hoher Motivation und Energie. Im Laufe der Zeit stellt man fest, dass eine Menge neuer Einsichten gewonnen werden konnte, sich aber gerade dadurch einiges relativiert und komplexer erscheint, als man dachte. Und man ahnt, es wird doch nichts Weltbewegendes mit dem Ansatz:

Ich will´s mal so viel besser machen! Eine gewisse Prozentzahl Studierender wird mit der nachfolgenden Frustration und dem hohen Energieverbrauch, der mit dem ‚Trotzdem' des Weiterstudierens verbunden ist, fertig, indem sie chronische Verzögerer werden. Verzögert werden Lernen und das Schreiben und Abgeben von Arbeiten, aber nicht durch Zeitmangel, Krisen oder Faulheit, sondern durch Verdrängung. Verdrängt werden die unangenehmen Gefühle, die mit einer bestimmten Aufgabe verbunden sind (avoidance procrastination), oder aber das Erledigen von Aufgaben auf den letzten Drücker bringt Spannung in das Leben (arousal procrastination). So verschieben wir Entscheidungen, eine notwendige Operation, einen Kauf auf später und vermeiden Unlust, Scham, Ohnmachtsgefühle oder verdrängen aus Trotz – für den Moment. Da reicht die Skala von harmlosem ‚Vergessen' bis zu Versäumnissen, die im Ernstfall Nachteile nach sich ziehen und etwa gutes Geld kosten, wie eine sehr überfällige Steuererklärung oder der TÜV. Und wie bei obigem Beispiel füllen wir die Zeit mit anderen – auch sinnvollen – Tätigkeiten, die uns jedoch vom eigentlichen Ziel ablenken. Es scheint uns, dass bei komplexen, aufwändigen oder lästigen Arbeiten oft übermäßig viel Energie benötigt würde, um sie zu erledigen, und so schieben wir auf, vergessen, vermeiden oder verzögern bewusst oder unbewusst – und erleiden sogar Schaden.[7]

Drei Handlungsweisen können uns im Dranbleiben unterstützen und eine Haltung einüben.

- Dabei ist die erste Maßnahme, sich bewusst zu machen, dass ich nichts ‚muss' – sondern dass ich die Wahl habe! Ein ‚Muss' bedeutet Fremdbestimmung, bei der die Verantwortung an anderer Stelle liegt. Eine Wahl getroffen zu haben, drückt eine bewusste und aktive Entscheidung aus, deren Konsequenzen später auch zu beurteilen sind. Auf dem Weg zu meinem Ziel kann ich eventuell Entscheidungen auch revidieren. Das gibt mir die Freiheit sagen zu können: Ich habe mich vertan, ich habe mich geirrt und möchte korrigieren. Bei etwas, dass ich ‚musste', habe ich später kaum Bewegungsfreiheit, weil die Wahl nicht aktiv in meiner Hand lag. Auf diesem Weg der Wahl ist es wichtig, den gesamten Prozess zu achten und sich für den ersten und die nächsten kleinen Schritte wertzuschätzen. Denn „Eine Reise von 1000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt"! [8]

- Die zweite Maßnahme heißt Belohnung! Ich darf mir für die Erreichung von Etappenzielen Gutes tun. Was eine Belohnung darstellt, sieht für jeden etwas anders aus. Sie verknüpft in jedem Fall gute Gefühle mit dem Dranbleiben.

- Die dritte Maßnahme beinhaltet Bilanz zu ziehen. Für einige ist es ein unangenehmes Kapitel, sich Rechenschaft über etwas abzulegen. Es steht im Zusammenhang mit der Angst vor möglichem Versagen, eigener Schuld oder der Frage nach den Folgen bei Nichtgelingen. Wichtig ist es hier, kleine Veränderungen wahrzunehmen und dadurch Vertrauen in das eigene Vermögen, zielgerichtet vorgehen zu können, zu erhalten. Auch lohnt es sich, Einfälle und kreative Gedanken auf dem Weg zum Ziel zu sammeln.[9]

Vermeiden heißt zu kapitulieren, Dranbleiben bedeutet zum Ziel zu kommen. Wir können ein (realistisches) Ziel vor Augen behalten und bei Misserfolgen die Krone richten und auf unser Ziel weiter zugehen. Dabei können uns Freunde und andere Menschen sehr unterstützen, indem wir uns ihre Wahrnehmungen anhören und mit einbeziehen. Und dann heißt es immer wieder: Ziele bewusst setzen – Ziele verwirklichen = Dranbleiben! Großes Wollen und Pläne benötigen Ziele und Durchhaltevermögen.

Der Gedanke, dass Gott seine kreative Schaffenskraft und die Sehnsucht, etwas Großes im Leben tun zu wollen, in uns angelegt hat und uns beim Dranbleiben begleitet, scheint in dem Text in Prediger 3,11 durch: „Alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit, er hat auch die Ewigkeit (Welt) in ihr Herz gegeben." ■

[1] Sabine Weinberger: Klientenzentrierte Gesprächsführung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa 2013, 24.

[2] Vgl. ebd., 24 f.

[3] Vgl. Wolfgang Schmidbauer: Dranbleiben – die gelassene Art, Ziele zu erreichen. Freiburg i. Br.: Herder 2009, 9–11.

[4] Ebd., 12.

[5] Vgl. ebd., 8.

[6] Vgl. ebd., 9.

[7] Vgl. Rückert 2014, 15–17.

[8] Luise Reddemann: Eine Reise von 1000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt. Freiburg im Breisgau: Herder 2009.

[9] Hans-Werner Rückert: Schluss mit dem ewigen Aufschieben. Frankfurt am Main: Campus 2014, 10 f.

# „Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge" – ein Praktikumsbericht

Dieser Bericht handelt von meinem dreimonatigen Praktikum, das im Rahmen des Masterprogramms International Social Sciences durchgeführt wurde. Das Praktikum konnte ich von März bis Juni 2015 bei der Nicht-Regierungs-Organisation (NGO) Evin e.V. in der Berliner Hobrechtstraße absolvieren. Das Wort Evin bedeutet auf Kurdisch ‚Liebe' und auf Türkisch ‚Zuhause'; Evin ist ein anerkannter Träger von mehreren Projekten in der Jugendhilfe. Mein Einsatz fand im Projekt ‚Regenbogen', einer ambulanten Einrichtung der Erziehungshilfe in den Berliner Bezirken Neukölln und Friedrichshain-Kreuzberg, statt.

Meine erste Aufgabe bestand darin, über eine Kartei die Jugendlichen ‚kennenzulernen' und die notwendigen Informationen über sie zu gewinnen. Dazu gehören: Herkunftsort, Geschichten aus der Gegenwart und der Vergangenheit, wie lange sie schon in Deutschland leben, wie sie nach Deutschland gekommen sind, ihre Schul- und Krankenakten, wie sie untergebracht sind, wie sie finanziell unterstützt werden und anderes mehr.

Meine Betreuerin und andere Kolleginnen erklärten mir alles, was ich über die Jugendlichen wissen musste, und informierten mich über die Leistungen, die der Staat bietet. Ich war erstaunt, welche wichtigen Aufgaben der Verein Evin für die Hilfebedürftigen übernimmt und welche Institutionen mit ihnen zusammenarbeiten, um diesen Herausforderungen gewachsen zu sein. Es war für mich außer-

*Magdalena Fokus, M.A.-Studiengang International Social Sciences, aus Tansania*

dem überraschend, zu sehen, wie viel Geld der deutsche Staat aufwendet, um den jungen Migranten zu helfen, ein würdevolles Leben in Deutschland zu führen.

Im ersten Monat nahm ich an Sitzungen im Büro teil, lernte dabei viel über behördliche Abläufe und hatte die Aufgabe, die Jugendlichen zu verschiedenen Ämtern in Berlin zu bringen, damit sie ihre Termine wahrnehmen können. Zum Beispiel ging ich mit einem Jugendlichen in eine Bibliothek, damit er sich dort anmelden konnte; es war einfach und ging schnell, obwohl wir noch ein zweites Mal hinmussten, da noch ein wichtiges Dokument fehlte – aber am Ende bekam der Junge seinen Leserausweis und damit Zugang zu den Angeboten der Bibliothek. Ein anderes Mal musste ich mit einem Jugendlichen aus Afghanistan zum Augenarzt. Er sprach kein Deutsch und nur sehr wenig Englisch. Die einzige Sprache, die er sprach, war Arabisch. Ich kenne nur einige wenige arabische Worte, aus denen ich keinen Satz bilden kann. Auf dem Weg zum Arzt hatte ich schon versucht, ein Gespräch mit dem Jugendlichen anzufangen; wir haben eine einfache Zeichensprache benutzt und konnten uns so mehr schlecht als recht verständigen. Und nun sollte ich ihn fragen, was mit seinem Auge nicht in Ordnung sei, ob es schmerzt und ob er Buchstaben erkennen kann! Bevor dann Tests durchgeführt wurden, musste ich dem Arzt erklären, wie sich der Jugendliche fühlt! Als Vermittlerin zwischen Arzt und dem Jugendlichen konnte ich alternative Kommunikationsformen entwickeln und so nach der Untersuchung die Ergebnisse ‚pantomimisch' übermitteln.

Im zweiten Monat fing ich an, mich immer mehr mit meiner Arbeit zu identifizieren. Meine Sprachfähigkeiten verbesserten sich. Ich arbeitete weiter mit den Jugendlichen. Allerdings war ich deutlich erfolgreicher. Wir lernten voneinander und lachten, wenn wir Fehler beim Erledigen der Hausaufgaben entdeckten. Die meisten der Jugendlichen sind gut in der Schule und bemüht, sich durch intensives Lernen in eine positive Startposition für ihre Zukunft zu bringen.

Während dieser Zeit habe ich gelernt, als Vermittlerin und Lehrerin effektiv zu arbeiten. Ich konnte eine enge Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen und zu meinen Kollegen aufbauen. Außerdem habe ich gelernt, nicht parteiisch zu sein, Fakten immer zu reflektieren, dem anderen eine Chance zum Reden zu geben, zu fragen und dazu beizutragen, Probleme zu lösen.

Manchmal musste ich zwischen den Jugendlichen und meinen Kollegen vermitteln. Ich erklärte den Jugendlichen, dass das, was passiert, durch Nichtbeachtung der Regeln der Organisation geschieht. Ich war sehr froh, dass es in den meisten Fällen glückte, ihnen die Situation verständlich zu machen.

Durch das kollektive Lernen und Verbringen von viel gemeinsamer Zeit haben die Jugendlichen Vertrauen zu mir gefasst und angefangen, mir ihre Geschichte zu erzählen: über ihre Familien, über Verliebtheiten, ihre Traurigkeiten und ihr Glück, auch wenn es für mich manchmal schwer war, alles aufzunehmen; insbesondere wenn eine traurige Geschichte mehrere Male in der Woche erzählt wurde. Aber ich verstand, dass die Jugendlichen eine Schulter zum Anlehnen brauchten. Die Vielzahl von Problemen, die unbegleitete Jugendliche weit weg von zu Hause meistern müssen, kann man sich als Außenstehender nicht vorstellen. Sie sind traumatisiert durch das, was sie bei ihrer Flucht erlebt haben. Es sind Geschichten, die emotional berühren. Allerdings erzeugten einige der Geschichten auch Argwohn und forderten heraus, Fragen zu stellen. Trotzdem musste ich lernen, weniger zu beurteilen und meine Emotionen zu kontrollieren, dabei wichtige Entscheidungen zu treffen und sie regelkonform zu kommentieren. Manchmal war ich sehr enttäuscht darüber, wie sich die Jugendlichen verhielten oder fand keinen Zugang zu ihnen.

Insgesamt aber bot mir das Praktikum bei Evin e.V. eine großartige Möglichkeit, mein kritisches Denkvermögen und meine analytischen Fähigkeiten zu stärken. Ich konnte in einer multikulturellen Umgebung arbeiten, habe mein Wissen über Hilfsorganisationen und die staatlichen Hilfen für Migranten erweitert und mich individuell weiterentwickelt. Eine Erfahrung, die ich nicht missen möchte. ■

# Wie der Apfel weit vom Stamm fällt

***Ein Interview mit Dr. Thomas Spiegler über seine Forschung zu Bildungsaufstiegen***

Vor knapp drei Jahren war an dieser Stelle von einem bildungssoziologischen Forschungsprojekt an der Theologischen Hochschule Friedensau berichtet worden. In dem Projekt war Dr. Thomas Spiegler der Frage nachgegangen, wie erfolgreiche Bildungsaufstiege zustande kommen. Der DIALOG hat sich nun bei ihm nach den Ergebnissen der Studie erkundigt.

***DIALOG: Wie lange beschäftigst du dich inzwischen mit dem Thema Bildungsaufstieg?***

Th. Spiegler: Oh das sind inzwischen schon einige Jahre. Die ersten Ideen zu dem Projekt hatte ich, wenn ich mich recht erinnere, im Jahr 2008 niedergeschrieben. Von 2010 bis 2013 war dann die intensivste Forschungsphase mit vielen Interviews und der Auswertung der Daten, und dann hat es natürlich noch einmal ein bisschen gedauert, bis das Buch daraus wurde, das nun seit letztem Sommer auf dem Markt ist (Erfolgreiche Bildungsaufstiege. Weinheim 2015).

***DIALOG: Was war für dich der Anstoß, Bildungsaufstiege zu erforschen?***

Th. Spiegler: Am Anfang standen zwei Beobachtungen. Zum einen hatten die PISA-Studien gerade wieder neu ins öffentliche Bewusstsein gerückt, dass der Bildungserfolg in Deutschland stark von der Herkunft geprägt wird. Insbesondere der Bildungsabschluss der Eltern erwies sich als ein einflussreicher Faktor. Anhand der sogenannten Bildungstrichter lässt sich das auf zwei Zahlen herunterbrechen: Drei Viertel der Kinder von Eltern mit einem Hochschulabschluss studieren selbst auch. Von den Eltern, die keinen Hochschulabschluss haben, ist es ein Viertel der Kinder, das ein Studium beginnt.

Zum anderen gab es da aber die große Gruppe derjenigen, die Bildungserfolg hatten, entgegen aller Wahrscheinlichkeiten. Rund die Hälfte aller Studierenden sind sogenannte Bildungsaufsteiger. Und immer wieder erzählen die Medien gern die Geschichten von Bildungsaufstiegen aus bescheidenen Verhältnissen. Wir haben zwar viele Studien, die aufzeigen, wie die Ungleichheit entsteht, aber wenige, die genauer untersuchen, wie sie überwunden wird. Aus diesen beiden Beobachtungen ergab sich für mich die Frage, wie der Bildungserfolg dort zustande kommt, wo er weniger wahrscheinlich ist.

***DIALOG: Wie sieht deine Antwort auf diese Frage aus? Was ist das Ergebnis der Studie?***

Th. Spiegler: Es ist, ehrlich gesagt, nicht ganz leicht, das Ergebnis in wenige Sätze zu packen. Ich versuche es mal. Bei jeder Bildungsaufstiegsgeschichte lassen sich Ressourcen dieses Aufstiegs identifizieren. Viele verschiedene gib es da. Eine för-

dernde Lehrerin zum Beispiel oder hoher intrinsischer Fleiß, bildungsorientierte Eltern, die wollen, dass ihre Kinder es besser haben, eine Orientierungsperson in der Peer-Group usw. … eine lange Liste tat sich da auf. Bei näherem Hinsehen wird deutlich, dass diese Ressourcen immer dazu beitragen, drei notwendige Bedingungen für den Aufstieg herzustellen. Kurz gesagt sind das das Können (hinreichend gute Leistungen) das Wollen (Motivation und Ambitionen) und das Dürfen. Letzteres beschreibt, ob die Rahmenbedingungen einen Bildungsaufstieg zulassen – am Anfang spielt da vor allem die Bildungsorientierung in der Familie eine große Rolle.

Und nun sieht man, dass diese drei Bedingungen sehr ungleich verteilt sind. Bei manchen Aufstiegsverläufen waren sie von Beginn an gegeben, bei anderen schien anfangs nichts von alledem da zu sein.

Entlang dieses Spektrums lassen sich verschiedene Typen von Aufstiegsverläufen bilden. Diese Typen unterscheiden sich darin, wie der Aufstieg zustande kam, über welche Stationen der Weg verlief und auch wie der Aufstieg erlebt wird.

***DIALOG: Kannst du diese Typen genauer beschreiben?***

Th. Spiegler: Die drei Typen sind der Expeditionsteilnehmer, der Backpacker und der Auswanderer – alle Begriffe angelehnt an das Bild des Unterwegsseins. Die genauere Beschreibung ist mit wenigen Sätzen kaum zu machen. Ich fasse es mal noch knapper zusammen und zeige lediglich das Spektrum anhand der beiden Endpunkte auf. An einem Ende haben wir den Aufstieg aufgrund der Familie. Hier ist hoher Bildungserwerb von Beginn an ein Ziel der Eltern, die Kinder sollen es, so die Sicht der Eltern, einmal besser haben. Oft fallen Eltern, die der besseren Zukunft wegen eine Migration nach Deutschland auf sich genommen haben, in diese Gruppe. Alle verfügbaren Ressourcen werden für dieses Ziel aufgewandt. Kombiniert mit gutem Können und Wollen des Kindes wird das ein Bildungsweg, der über das Gymnasium direkt zum Studium führt. Die Hürden im Bildungssystem, die Ungleichheitsstrukturen, die werden dabei gar nicht so deutlich sichtbar.

Und am anderen Ende sieht man so etwas wie einen Aufstieg trotz der Familie. Hier werden Abitur und Studium in der Familie eher kritisch betrachtet. Schule ist nicht so wichtig, das vorhin erwähnte Dürfen ist nicht da. Früher oder später kommt es hier zu einem Konflikt zwischen den Ambitionen und Wünschen des Kindes und den Vorstellungen der Eltern. Manchmal schon während der Schulzeit, in anderen Fällen erst Jahre später, wenn die Kinder erwachsen sind und den von den Eltern mitgewählten Beruf an den Nagel hängen, um das Abitur nachzuholen und zu studieren. Das ist dann oft ein Drama für die Eltern, denen die Sicherheit am Herzen liegt, und die wollen, dass ihre Kinder gut versorgt sind und möglichst in der Nähe bleiben. Bei diesen Aufstiegsverläufen kommen wichtige Ressourcen aus dem sozialen Umfeld des Kindes bzw. Jugendlichen. Das sind Orientierungspersonen oder Ratgeber oder Vorgesetzte im Beruf, die ermutigen, noch weiter zu machen. Diese Wege führen nach dem mittleren Schulabschluss über einen Beruf und das Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg zum Studium.

***DIALOG: Du erwähntest die drei Bedingungen Können, Wollen und Dürfen. Welche ist am wichtigsten?***

Das ist schwer zu sagen, notwendig sind sie alle drei. Aber man sieht Unterschiede. Beim Können werden die Grenzen der sozialen Einflussnahme deutlich. Ich hatte einige Interviewpartner, die von Beginn der Schulzeit an fast ohne Mühe gute bis sehr gute Noten bekamen und von Geschwistern erzählen, die sich abmühen müssen, um eine Drei zu schaffen. Es gibt unzweifelhaft Unterschiede darin, wie gut das Persönlichkeitsprofil eines Kindes zu den Anforderungen des Schulsystems passt. Oder andersherum, die Schule ist nicht für alle ein gleichermaßen einladender Ort. Weder Kind noch Eltern kann man dafür automatisch verantwortlich machen.

Das Dürfen macht den deutlichsten Unterschied zwischen den Aufstiegsverläufen, wie ich das eben beschrieben habe. Unterstützende Eltern können den Bildungserfolg nicht erzwingen, aber sie können es ihrem Kind enorm erleichtern. Das Wollen ist sehr zentral, weil es auch eng mit dem Können verbunden ist. Es wird in den Geschichten immer wieder sichtbar, welch großen Effekt es hat, wenn die Motivation geweckt ist, wenn jemand spürt, dass man ihm etwas zutraut. Auch hier sind wir verschieden. Manche sind motiviert, anspruchsvolle mathematische Verfahren oder Lateinvokabeln zu pauken, weil es eine gute Note gibt. Eigentlich etwas sehr abstraktes, von dem das Kind in seiner Lebenssituation sehr wenig hat. Es gibt Kinder und Jugendliche, denen fällt das schwer, sich für Dinge zu motivieren, die keinen konkreten Bezug haben zu ihren Interessen oder ihrem Alltag. Aber manche von ihnen finden das im Beruf. Die wollen dann beispielsweise ihr Handwerk mit einem Anspruch und einer Perfektion betreiben, die man ihnen gar nicht zugetraut hätte früher. Und diese Ambition, dieses Wollen, kann Leistungen hervorrufen. Plötzlich ist der mittelmäßige Schüler in einer Sache am besten. Das hat Konsequenzen – manchmal führt es dann bis zum Bildungsaufstieg.

***DIALOG: Ist denn ein Bildungsaufstieg wirklich so erstrebenswert? Müssen alle studieren?***

Th. Spiegler: Keineswegs müssen alle studieren. Schon gar nicht in Deutschland, wo es ein gutes berufliches Bildungssystem gibt, das für zahlreiche anspruchsvolle und sehr notwendige Tätigkeiten ausbildet. Es gibt aber einige Veränderungen in der Gesellschaft, die man nicht aus dem Blick lassen darf. Im Verlauf der letzten 100 Jahre sind die Arbeitsplätze, die keine guten Bildungsabschlüsse voraussetzen, deutlich weniger geworden. Für den sogenannten un- oder angelernten Arbeiter gibt es heute nur wenige Möglichkeiten, weil oft die Technik diese einfachen Arbeiten übernimmt. Um auf dem gegenwärtigen Niveau zu leben, brauchen wir mehr gut ausgebildete Menschen als früher. Heute gibt es ungefähr zehnmal so viele Studierende wie vor 50 Jahren, und trotzdem ist für Hochschulabsolventen das Risiko, keinen Job zu finden, nach wie vor deutlich niedriger als für alle anderen Personengruppen. Das verdeutlicht, wie stark sich unsere Arbeitswelt verändert hat. Es gibt also schon gute Gründe, möglichst vielen Menschen einen guten Bildungsabschluss zu ermöglichen. Aber gleichzeitig sollte eine sozial orientierte Gesellschaft auch denen, die keine hohen Bildungsabschlüsse erreichen, die Chance bieten, von ihrer Arbeit angemessen leben zu können. ■

*Friedbert Ninow, Prof., Ph.D. (Andrews University), bis Juni 2015 Rektor der ThHF; Dekan, H.M.S. Richards Divinity School, La Sierra University, USA*

# Tonbulle mit Siegelabdruck und den Namen zweier judäischer Könige

*Abb. 1. Siegelabdruck des Königs Hiskia (© Eilat Mazar/Foto: Ouria Tadmor)*

In den letzten Jahren wurden die archäologischen Grabungen vor allem im Bereich vor der südlichen Tempelmauer in Jerusalem intensiviert. Diese Ausgrabungen sind auch unter dem Namen ‚Ophel-Ausgrabungen' bekannt geworden. Im Dezember 2015 stießen Forscher der Hebräischen Universität in Jerusalem, unter der Leitung der israelischen Archäologin Eilat Mazar, auf eine kleine Tonbulle mit Siegelabdruck, die die Namen zweier judäischer Könige enthält. Diese Bulle wurde im Grabungsaushub entdeckt, der in einem speziellen Nass-Siebverfahren nach kleinsten Artefakten abgesucht worden war; das Artefakt misst nur 13 x 12 Millimeter und hätte leicht übersehen werden können.

Eine Tonbulle wurde vorwiegend dazu benutzt, ein gerolltes und mit einer Schnur zusammengehaltenes Schriftstück aus Pergament zu versiegeln. Die Spuren der Schnur sind an der Rückseite der Bulle noch festzustellen. Das Siegel, das auf den Tonklumpen gedrückt wurde, weist den Eigentümer oder Absender des Schriftstückes aus.

Die Tonbulle mit Siegelabdruck zeigt zwei Reihen hebräischer Buchstaben. Die Inschrift auf der Bulle liest man wie folgt: „Dem Hiskia gehörig, dem Sohn des Ahas, König von Juda." Die Inschrift rahmt eine geflügelte Sonnenscheibe, deren Flügel nach unten geneigt sind; zu beiden Seiten dieses Symbols findet sich die ägyptische Hieroglyphe Ankh, das Zeichen für ‚Leben'. Bei dieser Tonbulle handelt es sich vermutlich um den Abdruck des privaten Siegels des Königs. Die Bulle wurde zusammen mit weiteren 33 Bullen gefunden, die mit anderen Siegeln beschriftet sind; manche tragen hebräische Namen.

In 2. Könige 18 lesen wir: „Im dritten Jahr Hoscheas, des Sohnes Elas, des Königs von Israel, wurde Hiskia König, der Sohn des Ahas, des Königs von Juda. Er war fünfundzwanzig Jahre alt, als er König wurde; und er regierte neunundzwanzig Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Abi, eine Tochter Secharjas. Und er tat, was dem Herrn wohlgefiel, ganz wie sein Vater David. Er entfernte die Höhen und zerbrach die Steinmale und hieb das Bild der Aschera um und zerschlug die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte. Denn bis zu dieser Zeit hatte ihr Israel geräuchert; und man nannte sie Nehuschtan. Er vertraute dem Herrn, dem Gott Israels, sodass unter allen Königen von Juda seinesgleichen nach ihm nicht war noch vor ihm gewesen ist. Er hing dem Herrn an und wich nicht von ihm ab und hielt seine Gebote, die der Herr dem Mose geboten hatte. Und der Herr war mit ihm, und alles, was er sich vornahm, gelang ihm" (Verse 1–7a).

*Abb. 2. Ophel-Ausgrabungen [1]*

*Abb. 3. Auf diesem Tonzylinder beschreibt Sanherib die Einkesselung Hiskias in Jerusalem [2]*

Hiskia ist einer der bekannteren Könige im Alten Testament; er regierte von ca. 726 bis 697 v. Chr. Er begann seine Regierungszeit damit, dass er den Tempel wieder eröffnete und die vielen heidnischen Einflüsse, die durch die Regierung seines Vaters Ahas in Juda Raum gewonnen hatten, zurückdrängte. Hiskia überstand die Belagerung Jerusalems durch den assyrischen König Sanherib, der aufgrund eines Aufstandes in der Heimat die Belagerung abbrach und unter großen Verlusten nach Ninive zurückkehrte. Das alttestamentliche Zeugnis berichtet von einer Krankheit, die sich König Hiskia zuzog. Auf sein Bitten hin wandte Gott diese Krankheit von ihm ab und gewährte ihm fünfzehn weitere Lebensjahre.

Die Abbildungen, die auf der Bulle zu sehen sind, deuten darauf hin, dass das Siegel in der späten Lebensphase des Königs Hiskia angefertigt worden ist. Es war eine Zeit, in der die offiziellen Symbole der königlichen Administration von einem geflügelten Skarabäus (einem Symbol, das Macht und königliche Autorität repräsentiert) zur geflügelten Sonnenscheibe (einem Symbol, das die Schutzkraft der nationalen Gottheit unterstreicht und den assyrischen Einfluss auf Juda dokumentiert) wechselte. Nachdem der König von seiner lebensbedrohenden Krankheit genesen war, gewann das Symbol des Lebens *(Ankh)* eine besondere Bedeutung für ihn.

Bereits gegen Ende des 20. Jahrhunderts waren eine ganze Reihe solcher Tonbullen mit dem Siegelabdruck des Königs Hiskia und auch seines Vaters Ahaz auf dem Antikenmarkt in Jerusalem verkauft worden. Tauchen solche Artefakte aus unbekannter Provenienz auf, werden sie unweigerlich mit dem Verdacht der Fälschung belegt (was aber nicht notwendigerweise der Fall sein muss). Der jetzt entdeckte Siegelabdruck des Königs Hiskia ist der erste, der in einem kontrollierten archäologischen Kontext gefunden wurde und somit über jeden Verdacht der Fälschung erhaben ist.

*Friedbert Ninow* ■

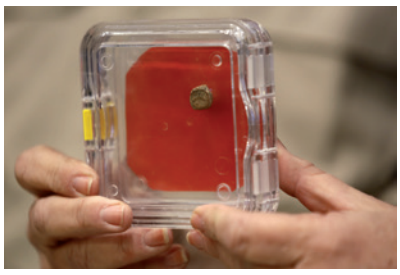


*Abb. 4. Tonbulle im Größenvergleich* [3]

Bildquellen:

[1] https://www.afhu.org/wp-content/uploads/2015/12/hu151202_Mazar_Shiva_big.jpg; Zugriff: 13.1.2016.

[2] http://www.ibiblical.org/images/Taylor%20Prism%20sent%20by%20BM.jpg; Zugriff: 13.1.2016.

[3] http://pix.avaxnews.com/avaxnews/51/e2/0002e251.jpeg; Zugriff: 13.1.2016.

Es ist interessant, was es zum Thema ‚Ziel' alles an Zitaten gibt. Ein Zitat von Kant lautet: „Der Ziellose erleidet sein Schicksal – der Zielbewusste gestaltet es." Lessing beschreibt Ziellosigkeit so: „Der Langsamste, der sein Ziel nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als jener, der ohne Ziel umherirrt." Es wird schnell klar, dass es anscheinend ohne Ziele nicht geht, egal ob im persönlichen Leben oder in einem Unternehmen.

Im Privaten mag es noch möglich sein, sich treiben zu lassen oder auf das zu reagieren, was kommt – für manchen durchaus ein Lebensmotto, wenn es gut läuft. Warum also etwas verändern? Bei Unternehmen oder Institutionen sieht das schon anders aus. Habe ich kein Ziel, dann gibt es auch kein Wachstum oder ich bin irgendwann nicht mehr konkurrenzfähig. Die Motivation fehlt.

Für Hochschulen war das bislang kein großes Thema, zumindest nicht für die staatlichen. Aber auch hier verändert sich langsam das Denken. Wo wollen wir hin? Was brauchen wir dafür und wie können wir es finanzieren? Private Hochschulen sind hier noch mehr gefordert, denn es kann durchaus Konkurrenz geben. Wenn jemand ein Studium beginnen möchte und dafür Gebühren zahlen muss, dann schaut er sich genau an, was die Hochschule zu bieten hat. Deshalb versuchen wir als ThHF, uns Ziele zu setzen. Oftmals werden Ziele allerdings auch durch äußere Umstände bestimmt, weil z.B. bauliche Maßnahmen dringend erforderlich sind. Dann müssen andere Ziele oder Wünsche hinten angestellt werden, denn das vorhandene Budget setzt häufig Grenzen.

Die oben erwähnten äußeren Umstände sind in Friedensau in Form von über 100 Jahre alten Gebäuden zu finden, die uns immer wieder herausfordern. So muss dringend etwas für die Trockenlegung des Otto-Lüpke-Hauses, des Wahrzeichens Friedensaus, getan werden, da aufgrund des hohen Grundwasserspiegels sich immer wieder Wasser im Mauerwerk befindet. Mit der Sanierung muss dieses Jahr begonnen werden. Auch wenn das Mensagebäude noch keine 100 Jahre alt ist, so ist doch nach 25 Jahren der Küchenbereich sanierungsbedürftig; der Fahrstuhl muss ebenfalls modernisiert werden, sonst wird er nicht mehr vom TÜV abgenommen. Die Frage ist nun, ob man ‚nur' saniert oder es andere Möglichkeiten, die geforderte Barrierefreiheit herzustellen, gibt. So kommt eins zum anderen, sodass manchmal Prioritäten zu Zielen werden.

Ziele stellen uns meist nicht nur vor planerische, sondern auch vor finanzielle Herausforderungen – so ist es auch hier. Ideen sind vorhanden, aber wie finanzieren? Das Haushaltsbudget ist sehr begrenzt und lässt nicht alle Möglichkeiten zu, auch wenn sie sinnvoll sind. Hier kommen Sie als Förderer ins Spiel, Ihre Unterstützung ist gefragt. Die erwähnten Projekte befinden sich teilweise noch in der Planungsphase, aber Fakt ist trotzdem, dass diese Sanierungen dieses Jahr in Angriff genommen werden müssen. Daher sind wir auch jetzt schon für jede finanzielle Unterstützung für diese beiden Projekte dankbar. Wenn Sie diese oder die Theologische Hochschule allgemein unterstützen möchten, dann können Sie mit dem entsprechenden Stichwort ‚Mensa' oder ‚LÜP-Haus' eine Überweisung auf das folgende Konto tätigen:

**Friedensauer Hochschul-Stiftung**
**Bank für Sozialwirtschaft**
**IBAN: DE53810205000001485400**
**BIC: BFSWDE33MAG**

Mehr Informationen zur Hochschul-Stiftung gibt es hier:
http://www.thh-friedensau.de/stiftungen/
oder Fragen per E-Mail an
caroline.plank@thh.friedensau.de, gerne auch telefonisch unter 03921/ 916-186.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

*Caroline Plank* ■

## Selbstliebe: Eine vergleichende Darstellung des humanistisch-psychologischen und biblisch-christlichen Verständnisses

Nele Scheer, B.A.-These, Theologische Hochschule Friedensau 2014, 46 Seiten

„Sich selbst mit den Augen Gottes sehen zu können – das ist wahre Selbstliebe." In diesem tiefsinnigen Satz gipfelt die Bachelor-These von Nele Scheer. Sie behandelt ein spannendes und aktuelles Thema aus psychologischer und biblischer Sicht. Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert und folgt einem klaren Aufbau und logischen Gedankengang; sie schließt mit einer vergleichenden und bewertenden Darstellung der Ergebnisse.

Im Verlauf der Arbeit werden sieben unterschiedliche Definitionen des Begriffs ‚Selbstliebe' vorgestellt und erläutert: Selbstannahme, Egoismus, Narzissmus, Selbstverliebtheit, Selbstsucht, Selbsterhaltungsstreben und Selbstsorge. Handelt es sich dabei um negative Charaktereigenschaften, um natürliche Empfindungen oder um gesunde Einstellungen? Es ist nicht einfach, sie klar voneinander abzugrenzen und angemessen zu bewerten.

Das gilt auch für die unterschiedlichen Sichtweisen von bekannten Autoren wie Erich Fromm (‚Die Kunst des Liebens'), Wilhelm Lütgert (‚Ethik der Liebe') und Helmut Burkhardt (‚Ethik' und ‚Christliche Liebe und Selbstliebe'). Ist ‚Selbstliebe' positiv oder negativ, angeboren oder erworben, natürlich oder erlernbar, gesund oder sündhaft? Handelt es sich dabei um einen theologischen oder psychologischen Begriff oder um beides? Ist Selbstliebe oder vielmehr Gottesliebe die Voraussetzung für Nächstenliebe – oder vielleicht sogar umgekehrt? Der Fragenkatalog zeigt die Komplexität der Thematik.

Das vorherrschende humanistisch-psychologische Verständnis von Selbstliebe wird am Beispiel von Carl Rogers, Abraham Maslow und besonders Erich Fromm gut herausgearbeitet. Im Anschluss daran wird 3. Mose 19,11-18 (‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst') analysiert und mit Aussagen des Neuen Testaments sowie anderen relevanten biblischen Texten in Beziehung gesetzt. Dabei werden die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten des Gebotes der Nächstenliebe („wie dich selbst" oder „[denn er ist] wie du"?) vorgestellt und beurteilt. Eine abschließende vergleichende Darstellung sowie eine persönliche Stellungnahme runden die lesenswerte Arbeit ab.

Im Verlauf der Untersuchung kommen auch Autoren mit einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Konzept der ‚Selbstliebe' zu Wort (Els Nannen und Wilfried Plock). Ihre negativ-kritische Bewertung der sogenannten Humanistischen Psychologie und des christlichen Buchautors Walter Trobisch (‚Liebe dich selbst') zeigt, wie umstritten der Begriff in christlichen Kreisen bis heute ist. Wird die ‚Selbstliebe' jedoch pauschal als pseudowissenschaftliche Verirrung oder Trojanisches Pferd verurteilt, vertieft dies auf unnötige Weise den Graben zwischen einem biblischen und einem psychologischen Ansatz. An dessen Stelle lässt sich im psychologischen Konzept der Selbstliebe ein Anknüpfungspunkt erkennen, um die biblisch-christliche Sicht ins Gespräch mit Zeitgenossen zu bringen.

Wer mit den Fragen nach Selbstliebe und Selbstsucht ringt und eine gesunde, ausgewogene Haltung anstrebt, wird diese Arbeit mit Gewinn lesen. Selbstliebe und Nächstenliebe bedingen und ergänzen einander. Und das hat viel mit dem Glauben zu tun. Denn sich selbst mit den Augen Gottes sehen zu können – das ist wahre Selbstliebe!

*Rolf J. Pöhler* ■

***Nele Scheer*** nahm 2010 am Projekt ‚1Year4Jesus' teil und hat sich in dieser Zeit für das Theologiestudium an der Theologischen Hochschule Friedensau entschieden, was sie 2011 zunächst im Bachelor-Studiengang begonnen und 2014 mit dem Masterstudium fortgesetzt hat. Im September 2016 wird sie Friedensau verlassen, um in Lüneburg als Pastorin ihre Arbeit aufzunehmen. Das Thema ‚Selbstliebe' und die damit verbundenen Fragen hat sie schon viele Jahre begleitet und immer wieder zum Nachdenken angeregt, sodass sie die Gelegenheit, eine These darüber schreiben zu können, gerne genutzt hat – auch um auf persönliche Fragen endlich eine Antwort zu finden. „Das Schreiben der These und das Vertiefen in die Literatur hat mir (a) geholfen, einen gesunden Zugang zur Thematik zu finden, hat mich (b) auch auf einer persönlichen und privaten Ebene ermutigt und bestärkt, mein Leben wieder ganz neu aus der Perspektive Gottes zu betrachten und mir (c) gezeigt, dass es wichtig und richtig ist, sich selbst zu lieben, weil Gott uns zuerst geliebt und uns beauftragt hat, diese (seine) Liebe an unsere Nächsten weiterzugeben – das funktioniert am besten, wenn sie im eigenen Herzen und Leben spürbar, sichtbar und praktisch wird!" ■

## Information! Predigt-Werkstatt

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter **www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt** zu finden.

# Glaube und Marktwirtschaft

**Gastkolumne von ADRA für die ThHF**

## Das Wichtigste zuerst

*Roland Nickel*
*Leiter Controlling bei ADRA Deutschland e.V.*

Eine der größten Herausforderungen in einem Zeitmanagementseminar ist es herauszufinden, wie die meist zu vielen Aufgaben im Arbeitsalltag zu bewältigen sind. In der Regel gibt es mehr zu tun als Zeit vorhanden ist, und so wachsen der Aktenstapel auf dem Schreibtisch und die To-do-Liste im Kalender oder auf dem Smartphone an und das schlechte Gewissen gleich mit.

Die Antwort darauf ist leicht und schwer zugleich. Sie lautet: Prioritäten setzen und danach arbeiten und leben. Allerdings, bevor Prioritäten Sinn machen, ist es wichtig, Ziele zu setzen. Das gilt für Organisationen wie für Personen gleichermaßen. Schon der Dichter Christian Morgenstern schrieb: „Wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben. Wird im Kreise dann all sein Leben traben." Ziele definieren den Erfolg. Sie motivieren, den Weg weiter zu gehen, und helfen, in schwierigen Situationen Kurs zu halten. Ziele sollten unter anderem konkret, messbar und terminiert sein, damit sie nicht in der Unbestimmtheit verschwinden.[1]

Nun sind also Prioritäten zu setzen. Sie richten sich an den Zielen aus, die gesetzt worden sind. Danach können Aufgaben und Aktivitäten, bezogen auf die Ziele, bewertet werden. Der Managementcoach Stephen R. Covey unterscheidet vier Kategorien von Prioritäten:[2]

Kategorie I: Aufgaben, die wichtig und dringend sind, zum Beispiel das Einhalten von Terminen, Bewältigen von Krisen oder das Lösen von dringenden Problemen.

Kategorie II: Aufgaben, die nicht wichtig, aber dringend sind, zum Beispiel (manche) Berichte schreiben, Briefe beantworten, manche Sitzungen.

Kategorie III: Aufgaben, die weder wichtig noch dringend sind, zum Beispiel Zeitfresser, manche Mails, manche Telefongespräche.

Kategorie IV: Aufgaben, die wichtig, aber meist nicht dringend sind. Diese Aktivitäten sind für Stephen Covey die wichtigsten. Sie führen am schnellsten zu den Zielen und damit zum Erfolg. Dazu gehören Aufgaben wie das Entwickeln von Strategien und Visionen, Beziehungspflege und Führungsarbeit, Innovationen, Vorbeugung, Zeiten für Regeneration. Weil sie selten dringend sind, fallen sie häufig unter den Tisch.

Stephen Covey empfiehlt, für die Aufgaben der Kategorie IV am meisten Zeit aufzuwenden. Natürlich haben die anderen Kategorien auch ihren Platz, aber sie dürfen nicht die ganze Zeit und Energie absorbieren. Es gilt die Prioritäten so zu setzen, dass sie der Zielerreichung dienen. Prioritäten setzen bedeutet deshalb auch, ‚nein' sagen zu können. „Du entscheidest, was die höchsten Prioritäten für dich sind und hast gleichzeitig den Mut ‚nein' zu sagen zu anderen Dingen, und zwar freundlich, lächelnd und nicht verteidigend. Du kannst das tun, weil du ein größeres ‚ja' hast, das in dir brennt."[3] Wer klare Ziele hat, seine Prioritäten danach ausrichtet, auch mal freundlich ‚nein' sagen kann, der ist in der Lage, effektiv und erfolgreich zu sein, weil er weiß, was wichtig ist und worauf er gern verzichten kann.

Die Prinzipien der Prioritätensetzung können auch auf Kirchengemeinden angewendet werden. Die Bibel enthält zwar eine Fülle von Geboten, Lehrsätzen, Handlungsempfehlungen und prophetischen Aussagen, aber sie unterscheidet selbst Wichtiges von Unwichtigem. In Hebräer 8,1 heißt es: „Das ist nun die Hauptsache, wovon wir reden…". Das Wichtigste, das, worum es eigentlich geht, wird hier beschrieben. Es ist Jesus Christus, der als Versöhner und Vermittler bei Gott sitzt und es durch sein Opfer geschafft hat, dass Gott den Sünden nicht mehr gedenkt (Vers 12). Jesus ist der Retter dieser Welt (Joh 3,16), und das ist seine Hauptaufgabe, warum er auf diese Welt gekommen ist: „Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um sie zu verurteilen, sondern um sie durch seinen Sohn zu retten" (Joh 3,17). Damit hat Christus eine klare Priorität gesetzt: Die Rettung des Menschen steht im Mittelpunkt. Christliche Gemeinde ist diesem Ziel verpflichtet. Gemeinde ist nicht da, um zu verurteilen und zu richten, um einen möglichst vollständigen Dogmenkatalog aufzustellen oder sich abzugrenzen von anderen. Sie ist dazu da, Menschen in die Nachfolge Christi zu rufen (Mt 28,19). Es geht immer um die Rettung von Menschen, um nichts anderes. Alle andern Aufgaben und Funktionen (z.B. Gottesdienste durchführen oder Lehren bewahren) sind nachgeordnet. Diese Dinge haben ihren Platz, aber sie dürfen niemals das Wichtigste und die ‚Hauptsache' unterminieren oder in Frage stellen. Manchmal lähmen die übermächtigen Nebensachen das Wichtigste, worum es in der Gemeinde geht. Dem kann nur begegnet werden, wenn diesen Nebensachen ihr Platz zuordnet und ein klares ‚Nein' gesagt wird, wenn sie sich aufblähen wollen.

Klare Ziele und die Ausrichtung der Prioritäten auf diese Ziele helfen, erfolgreich und damit effektiv zu sein. Das bedeutet für Kirchengemeinden, von Zeit zu Zeit ihre vielen Aktivitäten und Aufgaben anzuschauen und zu bewerten, ob diese noch dem Ziel dienen, das die Gemeinde Gottes von Gott selbst bekommen hat. Wenn nicht, gilt es, diese Aktivitäten in die zweite oder dritte Reihe zu schieben oder möglicherweise ganz aufzugeben. ■

[1] Zur Zielsetzung: Lothar Seiwert: Simplify your time. Frankfurt a. M.: Campus-Verlag 2010, 273–287.

[2] Stephen R. Covey: The 7 Habitis of Highly Effektive People. New York: Simon & Schuster 1989, 145–183.

[3] Ebd., 156 f.

***Second International Symposium Institute of Adventist Studies***

## *Perceptions of the Protestant Reformation in Seventh-day Adventism*

***09.- 12.05.2016, Friedensau***

Am **Montag, den 9. Mai, um 19 Uhr**, hält Dr. Nicholas Miller, Professor für Kirchengeschichte an der Andrews-Universität in Michigan, USA, den Eröffnungsvortrag zum Thema ***„The Reformers and the Remnant: The Protestant Roots of Seventh-day Adventism".*** Der Vortrag ist öffentlich und wird ins Deutsche übersetzt. Der Eintritt ist frei.

Am **Mittwoch, den 11. Mai, um 19 Uhr**, spricht Dr. Johannes Hartlapp, Dozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule Friedensau über das Thema ***„Ludwig Richard Conradis Sicht der Reformation".*** Der öffentliche Vortrag wird auf Deutsch gehalten und ins Englische übersetzt. Der Eintritt ist ebenfalls frei.

*For more information, go to www.thh-friedensau.de or write to ias@thh-friedensau.de*

Dr. des. László Szabó, Dozent für Gemeindeaufbau und Missionswissenschaft

„mission possible“

Berichte aus dem Arthur-Daniells-Institut für Missionswissenschaft

# Die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten im demografischen Wandel

## *Eine Untersuchung der demografischen Entwicklung und der Ortsgemeinden in Deutschland*

*von László Szabó*

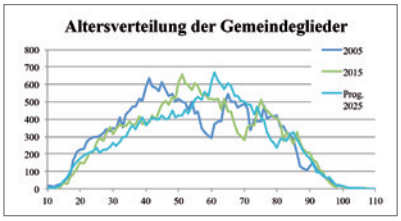
Wie sieht die Zukunftsfähigkeit der Freikirche der STA aus? Sind ihre Leitung und ihre Ortsgemeinden für zukünftige gesellschaftliche, innerkirchliche und demografische Herausforderungen gerüstet? Seit Monaten untersuchen die Mitarbeiter des Arthur-Daniells-Instituts für Missionswissenschaft an der Theologischen Hochschule Friedensau demografische Entwicklungsprozesse in der Freikirche in Deutschland sowie den Zustand und die statistische Entwicklung der Ortsgemeinden.[1]

Wofür braucht man eigentlich eine demografische Analyse einer religiösen Gemeinschaft? Das Ergebnis einer solchen Analyse gibt Auskunft darüber, in welchen Bereichen die Gemeinde gut aufgestellt ist und wo Handlungsbedarf besteht. Dadurch kann sie eine sinnvolle Ergänzung zu theologischen Überlegungen und zu biblischen Fragestellungen eine wichtige Hilfestellung sein. Die Verantwortungsträger bekommen ein Gespür dafür, welche Fragen im Zusammenhang mit dem Thema Demografie wichtig sind. Sie können sich damit beschäftigen, was jetzt getan werden kann, um spätere Engpässe zu vermeiden. Daher ist das Ziel des Forschungsprojekts, über die Zustandsanalyse hinaus Impulse für die Anpassung von Strategien und Handlungskonzepte zu geben, um die Zukunftsfähigkeit der Freikirche der STA zu stärken.

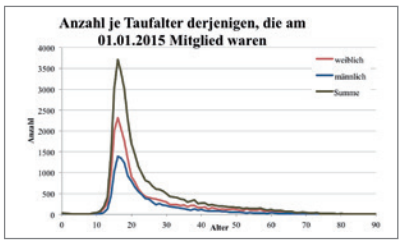
Die Analyse besteht aus folgenden Bereichen: Sie untersucht die alters- und zahlenmäßige Gliederung der Freikirche und verwendet neben verschiedenen statistischen Kennziffern wie Nettowachstum, Jugendquotient und Altersquotient auch grafische Darstellungen wie die Altspyramide. Sie erforscht unter anderem die Taufzahlentwicklung, den Zugang und den Abgang von Gemeindegliedern und die Frage der Gemeindegesundheit und Zukunftsfähigkeit der Ortsgemeinden anhand von Altersentwicklung und Wachstumstendenzen der letzten zehn Jahre.

Entgegen gängigen Vermutungen tragen die Ergebnisse der Untersuchung nicht zur oft vorhandenen Frustration bei, sondern eher zum Gegenteil: Sie zeigen existierende, aber wenig wahrgenommene Stärken und mögliche Handlungsfelder auf. Als Beispiel sind Vorstellungen über die Alterspyramide unserer Freikirche zu nennen. Eine mündliche Umfrage hat gezeigt, dass die meisten Leiter davon ausgehen, dass die Altersstruktur der Freikirche Senioren-zentriert ist. Dagegen zeigt die Altersverteilung, dass wir eher über eine Mitte-zentrierte Altersstruktur sprechen können.

Der Kurvenverlauf zeigt, dass die Jahrgänge der sogenannten Babyboomer-Generation im Alter von Ende Vierzig und Anfang Fünfzig dominieren. Dies ist eine leistungsfähige und kräftige Generation, die aber auch in der Gesellschaft schon immer anders war als die vorausgehenden. Unter anderem ist diese Generation in Sachen Familienplanung nicht dem Beispiel der Eltern gefolgt: Die Zahl der Kinder fiel mit dieser Generation in der deutschen Gesellschaft radikal zurück,[2] und anscheinend geschah dies in unserer Freikirche genauso.



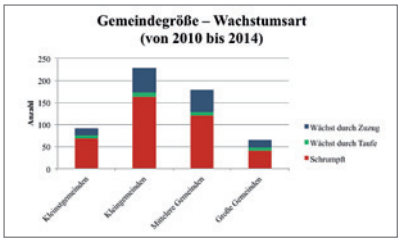

Die grafische Darstellung[3] zeigt eindeutig auch einen fortschreitenden Prozess der Alterung. Eine Prognose besagt, dass in zehn Jahren die Altersstruktur der Freikirche in Deutschland eindeutig alterszentriert aussehen wird, wenn die Entwicklungsprozesse der letzten zehn Jahre unverändert weiterlaufen. Aus den Ergebnissen ist auch klar zu ersehen, dass in allen Altersgruppen ein Frauenüberhang vorhanden ist. Der Anteil der Frauen ist im Durchschnitt in beiden Verbänden über 60 Prozent (in Deutschland waren 2014 etwa 51 Prozent der Bevölkerung weiblich). Die Untersuchung der Austritte zeigt, dass proportional mehr Männer die Kirche verlassen als Frauen, und auch die Taufzahlen sind bei den Frauen wesentlich höher als bei Männern. Dies wirft die Frage auf, ob dies eventuell dadurch beeinflusst wird, dass die Programmgestaltung und der adventistische Lebensstil eher den Erwartungen und Bedürfnissen von Frauen entsprechen?




Die Taufzahlen zeigen, dass vor allem Jugendliche, die in der Adventgemeinde aufgewachsen sind, erreicht und getauft werden. Dies bedeutet, dass die besondere Aufmerksamkeit und Unterstützung für Jugendarbeit Früchte trägt. Im Alter von 21 fällt aber die Zahl der Taufen rasant ab; über 60 Prozent der adventistischen Jugendlichen, die bis zu dem genannten Alter nicht getauft werden, entfernen sich von der Gemeinschaft. Eine große und selten wahrgenommene Herausforderung für die Freikirche ist die Unterstützung und Betreuung der jungen Erwachsenen, die in der Gemeinde aufgewachsen sind, aber sich nicht integriert haben. Bis zum 33. Lebensjahr sind die meisten von ihnen noch alleinstehend; sie erleben große Herausforderungen wie Studium, Umzug, Suche nach einem Job, Gründung von Familie – genau in dieser Zeit müssen sie also große Entscheidungen fürs Leben treffen. Für sie existiert bislang kaum ein Support-System; daher ist es kein Wunder, dass wenige von ihnen später eine sichtbare Identifikation mit dem Gemeindeleben entwickeln.

Die Mission unter den Erwachsenen scheint für die Freikirche eine große Herausforderung zu sein, denn nur wenige über 30 schließen sich der Gemeinde an. Erwachsenenausbildung und zielgerichtete Trainings könnten adventistischen Gemeindegliedern helfen, ihre christlichen Werte in der Gesellschaft anziehender zu präsentieren und ihre Relevanz durch praktische Lösungsansätze für vorhandene Bedürfnisse erlebbar zu gestalten.

Dies ist umso wichtiger, weil die Analyse von Gemeindegröße, Gemeindealtersstruktur und Wachstumsart zeigt, dass der Lebenszyklus vieler Gemeinden eine herausfordernde Phase erreicht hat, aber oft noch genug Stärke für eine Erneuerung und Neuausrichtung besitzt.




Auf jeden Fall wird aus der Analyse sichtbar, dass die Freikirche der STA in Deutschland noch viele Ressourcen hat – aber sich nicht zufrieden zurücklehnen darf. Besonders auf Gemeindeebene muss der Handlungsbedarf wahrgenommen werden, um an der Zukunftsfähigkeit unserer Gemeinden zu arbeiten. ■

[1] Die Datenquellen sind anonymisierte Gliederbewegungstabellen und anonymisierte Stammdaten der Freikirche der STA.

[2] Cornelia Geißler: ‚Was sind …: Babyboomer?', Harvard Business Manager 10 (2005), 10.

[3] Die Altersverteilung der Mitglieder wurde anhand der Daten 2005–2014 dargestellt.

# ALUMNI FRIEDENSAU

Wenn wir über Erfolg nachdenken, denken wir oft an Ziele, die hoch gesteckt sind. Wir denken an harte Arbeit, Ausdauer und Entschlossenheit. Wir denken an all die Dinge, die wir erreichen wollen, um materiellen, sozialen, emotionalen und spirituellen Wohlstand zu erreichen. Alles scheint von uns abhängig. Doch was ist der Weg zum Erfolg? Oprah Winfrey, die US-amerikanische Talkmasterin, sagte einmal: „Ich bin, wo ich heute bin, aufgrund der Brücken, über die ich ging." Ohne andere Menschen hätte sie nicht so groß träumen können und wäre niemals die Oprah Winfrey geworden, die man heute kennt.

Friedensau ist eine meiner Brücken, über die ich gegangen bin. Die Hingabe, die aufrichtige und fürsorgende Unterstützung in den Seminaren und in der Gemeinschaft, machen es für mich einzigartig: eine Professorin, die ihr Hotelzimmer teilt, um Studierenden die Teilnahme an akademischen Veranstaltungen zu ermöglichen; ein Professor, der neuen Studierenden 50 kg Reis und Daal (Linsenbohnen) schenkt, weil er um deren Wohlergehen besorgt ist. So simpel diese Aktionen auch sein mögen, sie lehrten mich Prinzipien wie Integrität, Demut, Ehre, Wahrheit und Lauterkeit. Prinzipien, die mich erkennen lassen, dass solche positiven Kräfte zur Stabilisierung der Gesellschaft beitragen. Ich lernte die Lektion des Lebens vom selbstlosen Dienst – ein elementares Anliegen adventistischer Bildung. Was ist Wissen ohne Tugend? Was ist Erfolg, der andere Menschen nicht inspiriert und keine neuen Möglichkeiten eröffnet? Durch viele Begegnungen in Friedensau wurde ich demütig und herausgefordert, über den Wesenskern von Bildung, über das Wesen von Erfolg zu reflektieren.

Nach dem Studium durfte ich bei ADRA Deutschland, ADRA Liberia und später bei Mercy Corps Liberia arbeiten. Ich liebe die humanitäre Arbeit. Ich durfte Menschen in schwierigen Situationen helfen, ihnen beistehen im Kampf gegen den tödlichen Virus während der Ebola-Krise in Liberia. Wir schrieben Anträge, verhandelten mit Partnern und führten Bedarfsermittlungen durch. Fertigkeiten, die mir in Friedensau vermittelt wurden. Wir waren wirklich erfolgreich. Erfüllung fand ich aber nicht im Erfolg, sondern in den Worten meines Vorgesetzten: „Annette, dein Team hat wirklich gern mit dir zusammengearbeitet. Du bist eine wertvolle Persönlichkeit." Ich konnte eine wichtige Arbeit tun und guten Gewissens die Einsatzstelle wieder verlassen. Das bedeutet mir sehr viel. Erfolg, wie ich ihn verstehe, nimmt andere Menschen mit. Ich bin dankbar für das Studium in Friedensau. Ich konnte Integrität und selbstlosen Dienst in mein Leben und meine Arbeit übertragen.

*Annette Witherspoon* ■

*Annette Witherspoon, M.A. International Social Sciences*

## 10 Days of Prayer in Friedensau

Vom 6. bis 16. Januar 2016 fanden weltweit die ‚10 Days of Prayer' in unserer Freikirche statt – natürlich auch in Friedensau! Täglich trafen sich StudentInnen, DozentInnen und MitarbeiterInnen jeweils morgens um 7 Uhr und abends um 19 Uhr mit Kissen und dicken Socken in der Aula zum gemeinsamen Gebet und Gesang. Morgens waren die Runden mit 6 bis 12 BesucherInnen etwas kleiner, am Abend waren bis 25 Personen dabei. Themen wie Familie, Christus, Sieger sein etc. wurden im Gebet vertieft. Durch die Gebetszeit leiteten Personen aus unterschiedlichen Ländern und auf unterschiedliche Weise: ob mit Luftballons oder Teelichten auf einer Landkarte, beim Gebet an den Händen fassend, mit Texten zum Mitnehmen – hier trat die Vielfalt des Campuslebens hervor! Den Abschluss bildete am Freitag der Shabbat-Shalom-Gebetsabend. Ein Geschenk Gottes, das aus diesen 10 Tagen entstand: unser regelmäßiger Gebetstreff jeden Morgen um 7 Uhr im Gemeinschaftsraum im Keller des Conradi-Hauses. Hierzu seid ihr alle ganz herzlich eingeladen!

*Sandra Daxenbichler* ■

## ThHF-Jahrbuch 2014/2015 erschienen

Nach vielen Jahren ist zum Schuljahr 2014/2015 wieder ein Jahrbuch erschienen, das Gelegenheit bietet, das vergangene Studienjahr Revue passieren zu lassen und sich an die vielen Ereignisse zu erinnern, die das Leben in Friedensau, das Studieren an der Hochschule so besonders machen. Auf 100 Seiten ist das Studienjahr vor allem in Bildern dokumentiert, so der Wechsel in den Spitzenpositionen der Hochschule: Roland Nickel übergab die Amtsgeschäfte des Kanzlers an Tobias H. Koch; Rektor Prof. Friedbert Ninow verließ die Hochschule und folgte einem Ruf als Dekan an die LaSierra-Universität nach Riverside (USA). Jubiläen langjähriger MitarbeiterInnen, das Hinzukommen neuer DozentInnen und MitarbeiterInnen, die die Reihen verstärken, beweisen, dass die Hochschule auch personell Kontinuität wahrt und doch offen für Neue(s) ist.

Das Jahrbuch ist gedacht für die Studierenden und MitarbeiterInnen der Hochschule, vor allem aber auch für unsere Alumni, die deutschland- und weltweit erfolgreich tätig sind. Wer von den genannten Personengruppen gern ein Exemplar erhalten möchte, schreibe bitte unter Angabe des Studiengangs, des Abschlussjahres und seiner Postadresse an Marketing@thh-friedensau.de – wir senden euch ein Jahrbuch kostenfrei zu. Allen anderen Interessenten steht es frei, für 7,00 Euro ein Jahrbuch zu erwerben. Bitte schreibt uns an! ■

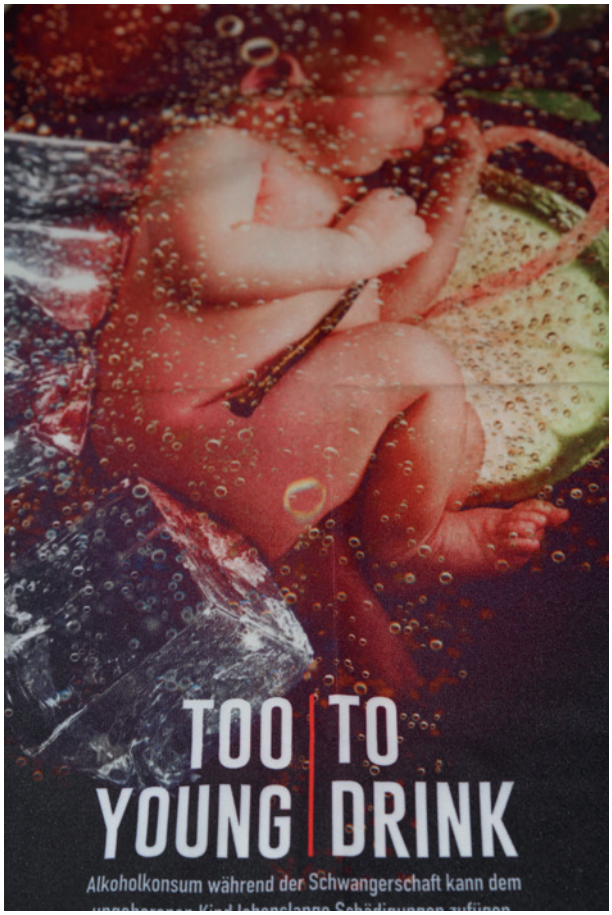
## *Auflösung Bibelquiz ‚Spiel mit!' aus DIALOG 4-2015*

Die richtige Lösung lautete: 1. Hebräisch, Aramäisch und Griechisch, 2. in beiden, 3. Jakin und Boas, 4. Johannes-Evangelium, 5. Agrippa (II.) zu Paulus, 6. 2 Jahren, 7. Mehl, 8. ein und dieselbe Person, 9. Jojakim, 10. unbekannt.

Wir danken allen Rätselfreunden für ihre Teilnahme. Bei der Auslosung wurde Marianne G. aus Trossingen gezogen – an sie geht der Preis in Form einer Hörbibel. Wir gratulieren herzlich! ■

# Null Toleranz bei Misshandlung im Mutterleib

## *Ein Fachtag über ein vernachlässigtes Thema mit folgenschweren Auswirkungen*




Am 27. Januar 2016 fand ein Fachtag über die Fetale Alkohol-Spektrumsstörung an der Theologischen Hochschule Friedensau statt. Studierende und Gäste, die als Fachkräfte und/oder Pflegeeltern mit der Thematik befasst sind, bekamen einen eindrucksvollen Einblick in eine andere Welt: In eine Welt von Kindern, Heranwachsenden und Erwachsenen, die bereits im Mutterleib Alkohol ausgesetzt waren und lebenslang mit den täglichen Einschränkungen ihrer Behinderung umgehen müssen, ebenso wie diejenigen, die ihnen verbunden sind oder mit ihnen arbeiten.

In einer dazugehörigen, außergewöhnlichen Ausstellung in der Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau konnten Besucher in Bild und Schrift noch zwei Wochen lang erfahren, welche fatalen Folgen bereits auch geringer Alkoholkonsum in der Schwangerschaft für die ungeborenen Kinder haben kann und welche lebenslangen Beeinträchtigungen daraus entstehen.

Die Veranstaltung wurde geplant und durchgeführt in Zusammenarbeit mit dem gemeinnützigen Verein ‚confugium e.V.' in Ibbenbüren (NRW). Dieser hat sich ganz der Unterstützung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien und in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verschrieben und die Ausstellung erstellt. Die Besucher konnten erleben, welche gravierenden Folgen das Zellgift Alkohol in den verschiedenen Stadien der embryonalen Entwicklung verursacht und welche besonders kritischen Phasen es in der Organentwicklung gibt. Fachkräften wie Lehrern, Mitarbeitern in Ämtern und Beratungsstellen sind häufig die Erscheinungsbilder des Fetalen Alkoholsyndroms (FASD – Fetal Alcohol Spectrum Disorder) und der notwendige pädagogische Umgang mit den Kindern aufgrund fehlender Informationen nicht bekannt. Das Anliegen der Ausstellung war es, dazu beizutragen, dass betroffene Kinder und Jugendliche mit ihrem oft unerkannten Krankheitsbild in ihren speziellen Verhaltensmustern besser verstanden werden können. Daneben gibt es den Wunsch, dass alle Beteiligten, wie Pflegeeltern, Erzieher, Sozialpädagogen, Lehrer, Ärzte, Hebammen, Berater und Therapeuten ausreichend informiert sind und dies Wissen auch in der Schule, bei Frauenärzten und Hebammen vermittelt und bekannt wird. FASD ist eine Behinderung, die zu 100 % vermieden werden könnte, wenn zukünftige Eltern ausnahmslos auf Alkohol in der Schwangerschaft verzichteten.

Viele der Kinder mit FASD wachsen in Pflegefamilien und Kinder- und Jugendhäusern auf. Für die Familien und Heime ist ein Netzwerk aus medizinischer Versorgung, familienentlastenden Diensten, Integrationshelfern in Schulen und Beratung ein wichtiges und notwendiges Setting.

Den engagierten Fachvortrag hielt Gisela Michalowski, Vorsitzende des Vereins ‚FASD Deutschland'. Ein ganz praktischer Workshop am Nachmittag über den Alltag mit FASD „…und alles immer wieder von vorne" mit Matthias Freitag, Dipl.-Pädagoge, Familientherapeut, Kinder- und Jugendhilfe tibb, rundete die eindrückliche Veranstaltung ab. Hier kamen die pädagogischen Fragestellungen zum Zuge. Von Studierenden wurde am Abschluss sehr betroffen die Frage gestellt: „Und was können wir jetzt tun?" Das ist vielleicht das beste Kompliment an eine Veranstaltung – dass sie aufrüttelt und uns erreicht hat.

Wer möchte, kann sich die Ausstellung als Buchkino unter

http://www.confugium.de/images/fasd/FASD_08_2015_Buchkino_3.pdf?PHPSESSID=040cc6365e41d55db8ab95ffdc381aee ansehen!

*Friedegard Föltz und Matthias Freitag* ■

# Großer DVG-Gesundheitsabend im Adventhaus Leipzig

Der erste Dienstag im Februar ist jedes Jahr ein besonderer Höhepunkt für unsere Gäste und Freunde der Adventgemeinde Leipzig – und nun schon der 15. Abend zu interessanten Themen, den die Regionalgruppe des DVG organisiert hatte. Diesmal zu einem Thema, wo wir uns wiederum sicher waren, dass es auf ein breites Interesse stößt: „Brennen ohne auszubrennen – Stress vermindern Entspannung finden, Burnout vorbeugen". Als Referent konnte Prof. Dr. med. Edgar Voltmer von der Theologischen Hochschule Friedensau gewonnen werden. Das war eine ausgezeichnete Wahl. Die Erwartungen waren hoch, denn dieses Thema wird ja nun schon längere Zeit in den Medien vielschichtig behandelt und an Vorkenntnissen mangelt es nicht. Durch vielfältige persönliche Kontakte, nette Einladungskärtchen und den allgemeinen Bekanntheitsgrad der alljährlichen DVG-Gesundheitsabende war der große Saal des Adventhauses mit unseren Freunden und Gästen gut gefüllt. Dieses Thema hat besonders die helfenden Berufe angesprochen, und nicht wenige Ärzte, Krankenschwestern, Altenpfleger, Hospizmitarbeiter, Lehrer und Erzieher waren unter den Besuchern, aber auch Geschäftsführer und Manager hat dieses Thema angezogen.

Wir sind Br. Voltmer besonders dankbar, dass die lebendige Art seines Vortrages, wissenschaftlich gut fundiert, locker und verständlich für jedermann, sehr gut angekommen ist. Davon konnte er sich selbst ein Bild machen, denn er hatte im Anschluss kaum Gelegenheit, die vielfältigen Angebote des großen Vollwertbuffets zu genießen, weil er immer wieder in Gespräche verwickelt wurde. Vor allem danken wir Gott, der unsere betenden Hände mit seinem Segen begleitet hat.

*Lothar Frauenlob, Leipzig* ■

**Die international tätige Hilfsorganisation ADRA Deutschland e. V. führt weltweit Projekte der Entwicklungszusammenarbeit und Katastrophenhilfe durch. ADRA Deutschland ist Teil eines globalen Netzwerkes in 140 Ländern.**

# STELLENANGEBOTE

## VERSIERTER MARKETINGPROFI (M/W)

**ADRA Deutschland sucht ab 1. April 2016 einen versierten Marketingprofi (m/w).**

**Ihre Aufgaben:**

- Konzeptionierung und Umsetzung von Werbekampagnen
- Grafische und redaktionelle Gestaltung der Printmedien sowie die Steuerung und Überwachung des gesamten Produktionsablaufs bis zur Auslieferung
- Entwicklung und Implementierung innovativer Marketingideen
- Sicherstellung der Markentreue bei allen Marketinginstrumenten
- Kontinuierliche Überwachung und Erfolgsmessung der Marketingprozesse
- Mitarbeit an Kosten- und Ergebnisplanung und Reportings

**Ihr Profil:**

- Abgeschlossenes wirtschaftswissenschaftliches Studium mit Schwerpunkt Marketing
- Mehrere Jahre Berufserfahrung im Marketing einer gemeinnützigen Organisation
- Sichere Anwendung von Methoden des Projektmanagements
- Sicheres Arbeiten mit MSOffice und der Adobe Creative Cloud
- Ausgeprägte analytische und konzeptionelle Fähigkeiten
- Reisebereitschaft im In- und Ausland
- Hohes Maß an Kreativität und Ideenreichtum, Engagement und Verbindlichkeit
- Starke Identifikation mit Themen der humanitären Hilfe
- Exzellente Deutsch- und sehr gute Englischkenntnisse
- Ausgebildete Teamkompetenz

## SPEZIALIST DIALOGMARKETING (M/W)

**ADRA Deutschland sucht ab sofort einen Spezialisten (m/w) Dialogmarketing.**

**Ihre Aufgaben:**

- Betreuung und Entwicklung der wichtigen Zielgruppe „Ehrenamtliche in den Kirchengemeinden“
- Planung und Umsetzung von Dialogmarketing-Aktivitäten zur Gewinnung und Bindung von Ehrenamtlichen in unterschiedlichen Kommunikationskanälen (Telefon, Online, Veranstaltungen)
- Konzeptionierung und Weiterentwicklung anspruchsvoller Inbound-Aktivitäten
- Koordinierung und Steuerung sämtlicher Veranstaltungen
- Mitarbeit an Kosten- und Ergebnisplanung und Reportings

**Ihr Profil:**

- Abgeschlossenes wirtschaftswissenschaftliches Studium mit Schwerpunkt Marketing
- Mehrere Jahre Berufserfahrung im Dialogmarketing, inklusive der eigenverantwortlichen Koordination von Veranstaltungen und Marketing-Kampagnen
- Erfahrungen im Marketing einer gemeinnützigen Organisation sind von Vorteil
- Sichere Anwendung von Methoden des Projektmanagements
- Sicheres Arbeiten mit MSOffice
- Ausgeprägte analytische und konzeptionelle Fähigkeiten
- Hohe Reisebereitschaft, auch an Wochenenden
- Sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse
- Ausgebildete Teamkompetenz

**Die Stellen sind auf 40 Stunden/Woche ausgelegt mit Präsenzpflicht am Dienstort Weiterstadt. ADRA Deutschland bietet eine Vergütung entsprechend transparenter Finanzrichtlinien und eine teamorientierte Tätigkeit in einer lernenden und wachsenden Organisation. Eine christliche Werteorientierung ist für uns ein wichtiges Kriterium für die Zusammenarbeit.**

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, senden Sie bitte Ihre vollständige, schriftliche Bewerbung unter Angabe der entsprechenden Position an:
ADRA Deutschland e.V., Personal, Robert-Bosch-Straße 10, 64331 Weiterstadt
E-Mail: sekretariat@adra.de

**ADRA Deutschland e.V.**
Robert-Bosch-Straße 10, 64331 Weiterstadt
www.adra.de

# Manfred Böttcher wird 90 Jahre – wir gratulieren!

Manfred Böttcher gehörte nach der Neueröffnung des Seminars 1947 zu den ersten, die zum Studium nach Friedensau kamen. Schon früh wurde er in leitende Positionen berufen. Als Verbandsvorsteher, als Leiter des Friedensauer Seminars, schließlich als Geschäftsführer der Friedensauer Anstalten hat er unsere Gemeinschaft in der DDR wesentlich mit geprägt. Er verstand es, vorzügliche Beziehungen zu den Staatsorganen zu unterhalten, ohne sich etwas zu vergeben. Geradezu ein Wunder war der Bau der Mensa in den letzten Jahren der DDR; er ist hauptsächlich seiner Idee und seiner Tatkraft zu danken. Die dahinsiechende DDR litt an einer verzweifelten Materialknappheit, und die Burger Kreisbehörden mühten sich beinahe rührend, uns zu helfen und den Bau gelingen zu lassen. Manfred Böttcher hat mit fester Hand regiert, ohne je kleinlich oder gar ein Autokrat zu sein. Im Friedensauer Kollegium fiel manche Entscheidung nach leidenschaftlicher Debatte. Attacken gegen ihn hat er gelassen hingenommen, ohne nachträglich zu sein. Dass wir 1990 den Hochschulstatus gewinnen konnten, ist ohne den Einsatz von Bernhard Oestreich und ihm nicht denkbar. Sein Arbeitspensum war beachtlich in seinem Amt, aber auch theologisch und schriftstellerisch. Die mit ihm arbeiteten, sind dankbar für die Großzügigkeit und Toleranz seiner Amtsführung. Sie blicken auf eine schöne Zeit zurück, auf eine Zeit des Segens.

*Dieter Leutert* ■


DIALOG

*DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120 dialog@thh-friedensau.de*

***Spendenkonto:***
*Friedensauer Hochschul-Stiftung Bank für Sozialwirtschaft BIC: BFSWDE33MAG IBAN: DE53810205000001485400*

***Gesamtverantwortung:***
*Dr. phil. habil. Thomas Spiegler, Prorektor*

***Redaktion:*** *Andrea Cramer, Stefan Höschele, Filip Kapusta, Marco Knorr, Tobias Koch, Prof. Horst F. Rolly, Dr. Thomas Spiegler, Szilvia Szabó*

***Bilder:*** *Andrea Cramer, Filip Kapusta, Uwe Schulze, Szilvia Szabó und Fotolia.com*

***Gestaltung und Produktion:***
*advision Design + Communication, Ockenheim*

**Druck:** *Thiele & Schwarz, Kassel*

*DIALOG erscheint vierteljährlich*
***Ausgabe: April/Mai/Juni 2016***
***ISSN 2193-8849***

***thh-friedensau.de***


# Kulturkalender

## Veranstaltungen April-Juni 2016

***Samstag, 26. März 2016, bis Freitag, 22. April 2016, Foyer der Hochschulbibliothek***
***Ausstellung Helga Schönfeld (Berlin)***

***Montag bis Samstag, 4. bis 9. April 2016, 19.30 Uhr, Kulturscheune***
***Besinnungswoche, Sprecher: internationales Studierendenteam***
Abschlusspredigt in Kapelle: Nele Scheer

***Samstag, 9. April 2016, 16.00 Uhr, Kapelle***
***Konzert mit dem dänischen Chor ‚The Vejlefjord Choir‘,***
Leitung: Karin Abrahamsen

***Montag, 11. April 2016, 19.00 Uhr, Lüpke-Haus, Raum 111***
***Öffentliche Gastvorlesung ‚Die Genesis des Alphabets‘***
Prof. Dr. Régine Hunziker-Rodewald von der Universität Strasbourg, Lehrstuhl für Altes Testament, Geschichte Israels und des Alten Vorderen Orients

***Samstag bis Sonntag, 16. bis 17. April 2016, Leipzig, Gunzenhausen, Siegen***
***Konsultationswochenende GemeindeFernStudium***

***Sonntag, 17. April 2016, 14.45 Uhr, Kulturscheune***
***‚Abend der Kulturen‘***
mit Talente-Show
und kulinarischen Angeboten

***Freitag bis Sonntag, 22. bis 24. April 2016, Kulturscheune***
***Seminar RPI 1 des Religionspädagogischen Instituts:***
Familiendiakonie, Religionsunterricht, Kinderpädagogik (Kindergottesdienst, Kindersabbatschule)

***Samstag, 23. April 2016,***
***‚Friedensau unterwegs‘***
in den Gemeinden Ludwigshafen, Bad Bergzabern, Wiesbaden, Bad Kreuznach, Saarbrücken

***Samstag, 30. April 2016, 16.00 Uhr, Kulturscheune***
***All4One-Gottesdienst***
Sprecher: Bert Seefeldt

***Donnerstag bis Sonntag, 5. bis 8. Mai 2016, Zeltplatz Friedensau***
***CPA-Himmelfahrtlager (HILA)***

***Montag bis Donnerstag, 9. bis 12. Mai 2016, Kulturscheune***
***Second International Symposium „Perceptions of the Protestant Reformation in Seventh-day Adventism”***
***Eröffnung: Montag, 9. Mai 2016, 19 Uhr, Kulturscheune / Kapelle***
(Information dazu Seite 11)

***Freitag bis Sonntag, 13. bis 16. Mai 2016, Zeltplatz Friedensau***
***BMV-Pfingstjugendtreffen (PFILA)***

***Samstag, 14. Mai 2016, 17.00 Uhr, Hochschulbibliothek***
***Dr. Johannes Hartlapp: Zum 700. Geburtstag von Kaiser Karl IV.***

***Samstag, 21. Mai 2016, 10.30 Uhr,***
***Hope Channel***
Ausstrahlung des Gottesdienstes aus der Kapelle in Friedensau; Predigt: Daniela Gelbrich (Ph.D.)

***Sonntag, 29. Mai 2016, 14.00 Uhr,***
***Waldlauf für den guten Zweck***
Die Spenden sind bestimmt für das Sprachcafé im Soziokulturellen Zentrum in Burg. Anmeldung unter: Samuel.Kubesch@stud.thh-friedensau.de, anschließend Sommerfest auf dem historischen Dorfplatz Friedensau

***Montag bis Donnerstag, 30. Mai bis 2. Juni 2016, Tagungszentrum***
***Institut für Weiterbildung (IfW):***
Predigen im Kontext gesellschaftlicher Herausforderungen

***Freitag, 17. Juni 2016, 19.30 Uhr, Kapelle***
***Konzert mit dem Mitteldeutschen Motettenchor***
***„CREDO – ich glaube, darum singe ich“***
Leitung: W. Scheel

***Samstag, 18. Juni 2016, 16.00 Uhr, Kulturscheune***
***All4One-Gottesdienst***

***Freitag bis Sonntag, 24. bis 26. Juni 2016,***
***GemeindeFernStudium***
Abschlusskonsultation und Diplomübergabe für den Kurs Rostock,
***Sonntag, 10 Uhr, Kapelle, mit Aussendungsgottesdienst***

***Samstag, 25. Juni 2016, 10.00 Uhr, Kapelle***
***Gottesdienst zum Studienjahresabschluss***
Predigt: Marius Munteanu (Bern)

***Samstag, 25. Juni 2016, 19.30 Uhr, Kulturscheune***
***Konzert zum Studienjahresabschluss***
mit dem Valerie-Lill-Trio

***Sonntag bis Donnerstag, 26. bis 30. Juni 2016, Kulturscheune***
***NDV-Pensionärstreffen***
mit Friedbert Hartmann

***Vorankündigung:***

***Dienstag bis Sonntag, 2. bis 7. August 2016,***
***G-Camp in Friedensau***